

## Dr. Georg Doerr, Tübingen

### Naturalismus, Paganismus, Esoterik: Zu Alfred Schulers Ibsen-Rezeption

Zuerst Vortrag, gehalten bei dem Symposium: „*Henrik Ibsens Stück Kaiser und Galiläer und dessen Rezeption in Deutschland*“, vom 14.6 bis 16.6. 2007, Humboldt-Universität, Berlin. – Erschienen in: Faber, R./Høibraaten, H. (Hg.): *Ibsens „Kaiser und Galiläer“: Quellen – Interpretationen – Rezeptionen*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2011. S. 147-180.

Mit der aufsehenerregenden George-Biographie Thomas Karlaufs<sup>1</sup> ist nicht nur der "große Untote im kollektiven Unterbewusstsein der Deutschen"<sup>2</sup> in das Licht der Öffentlichkeit zurückgekehrt, auch sein literarisches und kulturelles Umfeld gewinnt neues Interesse. Wie in der Forschung vielfältig belegt, ist Georges Werk nach der Jahrhundertwende ohne den Einfluss der ‚Kosmischen Runde‘ nicht vorstellbar.<sup>3</sup> Und ohne die geheimnisumwitterte Figur Alfred Schulers wiederum wäre diese Runde weder entstanden, noch hätte sie für circa fünf

<sup>1</sup> Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. München: Karl Blessing Verlag 2007. (künftig: Karlauf, George): Rezensionen u.a. in FR (11.09. 2007) in FAZ (3.8. 2007) TAZ (28.8. 07).

<sup>2</sup> So der SPIEGEL, zitiert nach Alexander Camman: Stefan George: Der Dichterfürst (Rez. Karlauf ) in: TAZ 28.8. 07.

<sup>3</sup> So auch Karlauf, George, in seiner biographischen Darstellung S. 312-360. - Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund der Entstehung des Maximin-Mythos und der ‚Wende‘ Georges zum nationalen Dichterseher mit geistigem Führungsanspruch, siehe: Georg Doerr: Muttermythos und Herrschaftsmythos - Zur Dialektik der Aufklärung um die Jahrhundertwende bei den Kosmikern, Stefan George und in der Frankfurter Schule. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007 (künftig: Doerr, Muttermythos) die Kapitel V und VI. - Auch in Manfred Riedel: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg (Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006), werden Schuler, die Kosmiker und ihre Bedeutung für Georges späteres Werk gestreift. Riedel macht sich aber nicht die Mühe, auf neuere Literatur zu Schuler einzugehen und übernimmt seit langer Zeit weitergereichte Klischees (siehe: S. 100, S. 156/57), wie das Buch auch über weite Strecken an der George-Mythologie der Jünger – bis hin zu deren Diktion - weiterschreibt und z.B. Georges Nationalismus nach seiner ‚Wende‘ zum Eintreten für ein „geheimes europäisches (?) Deutschland“ (S. 23 und passim) umdeutet. Ohne Nachweis wird diese Prägung vom Autor in Anführungszeichen gesetzt. Riedel minimalisiert den Einfluss der Kosmiker (und somit Schulers) auf Georges Werk seit der Jahrhundertwende und stellt stattdessen philologisch nicht überprüfbare Bezüge zu Nietzsches Gesamtwerk her. Dabei lässt er die in der Forschung seit langem feststehende Tatsache außer Acht, dass für George fast ausschließlich nur Nietzsches Frühwerk von Bedeutung war (so schon Heinz Raschel: Das Nietzsche-Bild im George-Kreis: ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mythologeme. Berlin/ New York: de Gruyter 1984.). Den späteren und späten Nietzsche sah George als vereinsamten und verzweifelten ‚Rufer in der Wüste‘, der zur Kreis-Bildung – anders als er selbst – nicht fähig war. Siehe Raschel: Nietzsche-Bild: S. 105: „Aufgrund des vorgegebenen ‚falschen‘ Verhaltens dem Christentum gegenüber habe Nietzsche nichts bewirkt und den Weg nicht gekannt, im Gegensatz zu George, in dem der Gegensatz Antike–Christentum aufgehoben sei.“ - Die von Riedel dargestellte direkte Abhängigkeit des Stauffenberg-Attentats (auf Hitler) von George und seinem Kreis wird in U. Raulffs kürzlich erschienem Buch: Kreis ohne Meister Stefan - Georges Nachleben (München: C. H. Beck Verlag 2009) relativiert: Sehr ausführlich und überzeugend zeigt Raulff (ab S. 421), wie durch ein geschicktes Zusammenspiel von Marion Gräfin von Dönhoff und ihrem (jüdischen) Doktorvater, dem George-Schüler Edgar Salin, schon seit dem Ende des II. Weltkriegs in jahrelanger publizistischer Aktivität im öffentlichen Bewußtsein ein Konnex zwischen Stauffenbergs früherer Zugehörigkeit zum George-Kreis und seinem fehlgeschlagenen Attentat auf Hitler hergestellt werden sollte und dann auch hergestellt wurde. Das Resümee dieser Beziehung in Hinblick auf Stauffenbergs ‚Tat‘, das Raulff dann auf S. 528 gibt, scheint mir diesen Zusammenhang richtiger und nüchtern zu bewerten als Riedels Ausführungen.

Jahre existiert. Es ist deshalb ein glückliches Zusammentreffen, dass im gleichen Jahr wie Karlaufs Biographie die ‚Gesammelten Schriften‘ Schulers erschienen sind.<sup>4</sup>

Alfred Schuler, eine Randfigur der Münchener Bohème der Jahrhundertwende, erscheint in der Memoiren-Literatur dieser Bohème ebenso wie in der apologetischen Literatur des George-Kreises als exzentrische Gestalt<sup>5</sup>. So wird er, der sich als Wiedereinkörperung eines Römers der Kaiserzeit verstand, in Friedrich Wolters George-Hagiographie als eine der von George ‚überwundenen‘ Weggefährten aus der Zeit seiner Münchener Aufenthalten um die Jahrhundertwende geschildert.<sup>6</sup> Nicht vergessen werden sollte man bei der Erinnerung an Schuler sein politisches Engagement für den Kampf gegen den § 175, der zu seinem Bild in der Literaturgeschichte als skurriler Exzentriker nicht zu passen scheint. „1902 gehörte er neben dem Arzt Dr. Magnus Hirschfeld und sechs anderen Herren zu den Gründungsmitgliedern des Wissenschaftlich-humanitären Komitees in München.“<sup>7</sup>

### *„Die Kosmische Runde“<sup>8</sup>*

Die Münchener Kosmiker - zu denen neben Schuler als Initiator Ludwig Klages, Karl Wolfskehl und, am Rande, der fundamentalistische Katholik Ludwig Derleth zählten - sind eine besondere Ausformung der religiösen und prophetischen Strömungen der

---

<sup>4</sup> Alfred Schuler: Gesammelte Werke. Hrsg., komm. und eingel. von Baal Müller. München: TELESMA 2007. Diese ‚Gesammelten Werke‘ unterscheiden sich allerdings nur geringfügig von Müllers 1997 herausgegebenen: Alfred Schuler: Cosmogonische Augen. Gesammelte Schriften. Hrsg., kommentiert und eingeleitet von Baal Müller. Paderborn: Igel Verlag (künftig: CA). Die Ausgabe ‚Gesammelte Werke‘ wird deshalb hier nur verwendet, wenn sich in ihr Texte finden, die die Ausgabe von 1997 nicht enthält.

<sup>5</sup> Franziska zu Reventlow, die Chronistin ‚Wahnmochings‘ (i.e. Schwabings) hat ihm in ihrem Schlüsselroman „Herrn Dames Aufzeichnungen“ (Franziska zu Reventlow: Romane. München/Wien: Langen Müller 1976) in der Gestalt des Delius ein Denkmal gesetzt. Weiter wird Schuler erwähnt und erinnert in: Hoerschelmann, Rolf von: Leben ohne Alltag. Berlin: Wedding 1947; Curtius, Ludwig. Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen. Stuttgart 1950; Malmberg, Bertil: Ett styke väg. Memoarer. Stockholm 1950; Schmitz, Oscar A.H.: Dämon Welt. München 1926; Huch, Roderich: Alfred Schuler. Ludwig Klages. Stefan George. Erinnerungen an Kreise und Krisen der Jahrhundertwende in München-Schwabing. 2. Aufl. Amsterdam 1973. Böhringer, Robert: Ewiger Augenblick. 2. Aufl. Düsseldorf/München 1965; ders.: Mein Bild von Stefan George. 2. Aufl. Düsseldorf 1968.

<sup>6</sup> Der Gegensatz zwischen den Kosmikern und George wird von Wolters – sicher unter Aufsicht de Meisters – viele Jahre später so konstruiert: „Er [scil. George] wollte Werk und Reich der leiblichen und geistigen Schönheit schaffen, sie [scil. die Kosmiker] wollten die Lichtwelt in die Urnacht rückwärts stürzen, er wollte den Bau der Welt aus Rausch und Helle richten, sie wollten allein die Allvermischung der Tiefe wecken ...“ Siehe: Friedrich Wolters: Stefan George – Deutsche Geistesgeschichte seit 1890. Berlin: Bondi 1930 (künftig: Wolters, Geistesgeschichte). S. 267.

<sup>7</sup> „Das Komitee wurde gegründet, um gegen den schwulenfeindlichen Paragraphen 175 anzugehen, die Öffentlichkeit über Homosexualität aufzuklären und in Zusammenarbeit mit der Polizei der Erpreßbarkeit – etwa durch Stricher und Nachbarn – ein Ende zu machen, eine Erpreßbarkeit, die sich aus der Gesetzeslage für jeden Schwulen ergab.“ Siehe: Franz Wegener: Alfred Schuler, der letzte deutsche Katharer. Gnosis, Nationalsozialismus und mystische Blutleuchte. Gladbeck: KFVR Kulturförderverein Ruhrgebiet e.V. 2003, S. 104 f.

<sup>8</sup> Erst Friedrich Wolters hat diese Bezeichnung eingeführt. Siehe: Wolters, Geistesgeschichte, S. 258ff.

Jahrhundertwende.<sup>9</sup> Sie wollten eine aus ihrer Sicht entartete Gegenwart durch die Revitalisierung paganer Religionen heilen. Diese ‚Runde‘ suchte einen religiösen Ausweg aus der als Katastrophe empfundenen Gegenwart. Sie hielten (außer Derleth) um die Jahrhundertwende eine Erneuerung vorchristlicher, paganer Religionen für möglich, ja für nahe bevorstehend. Diese Naherwartung (Parusie) kann man auch mit den Endzeiterwartungen der Jahrhundertwende in Verbindung bringen (Chiliasmus).

Innerhalb der Runde traten verschiedene, konkurrierende Entwürfe der *renovatio* auf (einer sich im kaiserzeitlichen Rom angeblich wiederholenden Matriarchsreligion bei Schuler, des Pelasgertums bei Klages – der freilich die Germanen meinte –, eines jüdischen Heidentums bei Wolfskehl und eines militanten Urkatholizismus bei Derleth), die aber gemeinsam haben, einen früheren idealen Zustand wieder herstellen zu wollen (*restitutio in integrum*). Es fällt aber aus heutiger Sicht auf, dass nur Stefan George, der unter dem Einfluss der Kosmiker stand ohne einer von ihnen zu sein, einen Bund gründete, der *seine* Utopie *in nuce* vorwegnimmt. Die Naherwartung der Kosmiker selbst, also die von Klages', Schuler und Derleth, blieb im realen Leben folgenlos und verwandelte sich bald in (Geschichts-)Pessimismus. Nicht umsonst sprach man von ihnen als den „Dithyrambikern des Untergangs“,<sup>10</sup> deren Visionen sich in ihren Werken realisierten.<sup>11</sup> Karl Wolfskehl blieb nach dem Zerfall der kosmischen Runde Jünger und Propagator Stefan Georges und seines Kreises (und dies bis zu seinem Tod im neuseeländischen Exil, wie eine kürzlich erschienenen Biographie auf erschütternde Weise belegt. Sie widerlegt damit Behauptungen, Wolfskehl habe sich im Exil von George gelöst und sei seinen eigenen Weg gegangen.)<sup>12</sup>

Wie auch Karlauf in seiner Biographie zeigt, formten sich Georges „heilige Bücher“<sup>13</sup> seit dem „Teppich des Lebens“ in Auseinandersetzung mit und in Überwindung der von

<sup>9</sup> Dazu und zu Ludwig Derleth im Besonderen: siehe: G. Doerr: „Archetyp und Geschichte oder München - Ascona: Typologische und menschliche Nähe - mit einigen unbekannten Briefen Olga Froebes an Ludwig Derleth“, erschienen in: E. Barone / M. Riedl/ A. Tischel (Hg.): Monte Verità - Ascona - Eranos. Könighausen & Neumann: Würzburg 2004, S. 155-169.

<sup>10</sup> Hans Eggert Schröder: Ludwig Klages. Sämtliche Werke. Hrsg. von Ernst Frauchiger u.a. Band: Suppl. 1: Die Geschichte seines Lebens. Die Jugend. Bonn: Bouvier 1966 (künftig: Schröder, Jugend), S. 156. Dort heißt es: „Die tragische Erkenntnis [scil. eines „Abschieds für immer“ im Gegensatz zu „bourgeoiser Selbstdäuschung“] blieb das Wissen weniger Dionysiker, die darüber zu *Dithyrambikern des Untergangs* wurden.“

<sup>11</sup> Hier ist allerdings auf Unterschiede bei den einzelnen Kosmikern hinzuweisen. Klages übernimmt noch in seinem Hauptwerk „Der Geist als Widersacher der Seele“ (1929-1932) die Rolle der Kassandra: Er sieht als einziger den bald eintretenden Untergang der Welt durch den Geist voraus, ohne dass irgendjemand ihm glaubt, oder auch nur glauben kann – sonst wäre er nicht Kassandra. Schuler hat, als er 1922 in München zum letzten Mal seinen Vortragszyklus „Vom Wesen der ewigen Stadt“ hält, doch noch gewisse Hoffnungen auf eine künftige Synthese aus Nero und Christus (s.u.), Derleth hingegen will seine Utopie in seinem Werk „Der fränkische Koran“ (geschrieben von 1918-32) für künftige Generationen wie in einer Arche aufbewahren.

<sup>12</sup> Siehe: Friedrich Voit: Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil. Göttingen Wallstein 2005.

<sup>13</sup> So bezeichnet George seine Werke seit dem „Teppich des Lebens“: „Unter heiligen Büchern verstand der Dichter die Werke seiner Schaffenshöhe: ‚Der Teppich des Lebens mit einem Vorspiel‘ 1900, ‚Der siebente Ring‘ 1907, ‚Der Stern des Bundes‘ 1914, ‚Das neue Reich‘ 1928, ‚Tage und Taten‘ 1903.“ In: Berthold

Kosmikern vertretenen Auffassungen. Voraussetzung dieses ‚heiligen Werkes‘, das auch Karlauf als Antwort auf die kosmische Herausforderung deutet,<sup>14</sup> war „Die Begegnung mit Maximin“.<sup>15</sup> Dieser Kampf mit den Kosmikern wurde von George mit den von Nietzsche entlehnten mythologischen Versatzstücken ‚apollinisch – dionysisch‘ geführt, wobei nach Auffassung der Kosmiker in einer Restitution der dionysisch-matriarchalen Vorwelt das künftige Heil zu sehen war, nach Auffassung Georges dagegen in einer apollinisch-männlichen Bändigung und Überwindung der dionysischen Energien. Im Streit um die Vorherrschaft in Schwabing (und nicht nur dort) wiederholte sich somit die Theomachie zwischen den unteren, matriarchalen und den oberen, olympischen Göttern. In Maximin wertete George dabei Schulers ‚Sonnenknaben‘<sup>16</sup> in einen an der römischen Kaiserzeit modellierten Götterknaben um, der als Zentrum seines Männerbundes die diesen legitimierende Funktion übernahm.

### *Ibsenbegeisterung im Umfeld Schulers*

Mit anderen Gestalten der Münchener Jahrhundertwende verbindet Schuler seine frühe Begeisterung für Henrik Ibsen, wovon im Folgenden ausführlich zu berichten ist. Hier zunächst einige Hinweise zur Ibsen-Rezeption in Schulers unmittelbarer Umgebung, zu der auch die Gräfin Franziska zu Reventlow gehörte.<sup>17</sup>

Franziska zu Reventlows – Chronistin des Schwabinger Krachs zwischen Kosmikern und George-Kreis - erster und kaum bekannter Roman „Ellen Olestjerne“ steht im Zeichen der Ibsen-Begeisterung ihrer Jugend.<sup>18</sup> Bereits 1889 nahm sie am Lübecker Ibsenklub teil. Solche

---

Vallentin: Gespräche mit Stefan George: 1902-1931. Amsterdam: Castrum-Peregrini-Presse 1960. S. 51. Anm. 74. Siehe auch: Ernst Robert Curtius: Stefan George im Gespräch. In: Ludwig Curtius: Deutsche und antike Welt: Lebenserinnerungen. Stuttgart: Deutsche Verlagsgesellschaft 1950. S. 138-157. Hier: S. 157: „Sie fragen nach der Verheißung für Deutschland, die im Gedicht Krieg ausgesprochen ist? Merken Sie sich: Alles, was in den heiligen Büchern steht, ist immer eingetroffen und wird immer eintreffen. So geht es immer mit den heiligen Büchern. Wir müssen erst durch die vollendete Zersetzung hindurch. Aber dann kommt's wieder besser.“

<sup>14</sup> Karlauf, George, S. 333: „Maximin war die Antwort Georges auf die Herausforderungen von Klages und Schuler. In ihm präsentierte George das ersehnte, in Hunderten von Jahren einmal auftretende Sonnenkind.“ Siehe dazu auch: Doerr, Muttermythos, S. 314-322 (Maximin-Mythos).

<sup>15</sup> Siehe: Wolters, Geistesgeschichte, S. 307ff.

<sup>16</sup> Das Sonnenkind steht im Zentrum von Schulers gnostischer Welt- und Geschichtsdeutung, siehe: CA S. 264-268.

<sup>17</sup> Zur Beziehung Reventlow/Schuler, siehe: Ulla Ebringhoff: Heidnisches Hetärentum. Alfred Schuler und Franziska zu Reventlow. In: Baal Müller (Hrsg.): Alfred Schuler – Der letzte Römer. Neue Beiträge zur Münchener Kosmik. In: Castrum Peregrini 49. Jg. 2000. Heft 242-24, S. 103-118. - Zu Franziska zu Reventlow und die kosmischen Runde siehe: Richard Faber: Männerrunde mit Gräfin: die „Kosmiker“ Derleth, George, Klages, Schuler, Wolfskehl und Franziska zu Reventlow; mit einem Nachdruck des „Schwabinger Beobachters.“ Ffm.: Lang 1994. (künftig: Faber, Männerrunde)

<sup>18</sup> Hier nur eine signifikante Stelle aus diesem Frühwerk der Reventlow: „Dann fand ich eines Tages auf seinem Schreibtisch 'Brand' und 'Peer Gynt' und nahm es mir herüber. Ganze Tage habe ich darüber zugebracht und konnte weder essen noch schlafen, nur immer wieder lesen, sowie ich allein war. Es kam mir vor, als ob jedes

Klubs waren als Treffpunkte der oppositionellen bürgerlichen Jugend im wilhelminischen Deutschland verbreitet. Man las dort neben Ibsen auch andere Werke der modernen Literatur, insbesondere die Skandinavier, Franzosen und Russen (Dostojewskij, Tolstoj). Auch Karl Wolfskehl war – bis ihm zuerst Nietzsche, dann George zu Leitsternen wurden – in seiner Jugend Anhänger Ibsens und Mitglied eines Ibsen-Clubs, wie er viel später noch erinnert.<sup>19</sup> Ludwig Klages, der theoretische Kopf der Kosmiker, war nach Auskunft seines Biographen in seiner Jugend nicht von der Ibsen-Begeisterung erfasst.<sup>20</sup> Da aber Franziska zu Reventlow ihren ersten Roman, eigentlich ein Ibsen-Roman, aufgrund von Klages' Anregung geschrieben hat,<sup>21</sup> ist schwer vorstellbar, dass er nicht auch selbst von der Ibsenbegeisterung ergriffen war. Dass er zumindest die Bedeutung Ibsens für seine Generation (und somit für seine eigene Jugend) klar erkannt hat, kommt in seinen Erinnerungen jedenfalls deutlich zum Ausdruck:

„Wie schon bemerkt lebte man damals im Ibsen-Zeitalter, d.i. der da und dort sich anbahnenden Auflehnung gegen wahrhaft stranguliernde Konventionen. Heute gehört schon eine starke Vorstellungskraft dazu, um sich zu vergegenwärtigen, wie man derzeit mit Kindern und Heranwachsenden umsprang. ... Das eben gebrauchte Wort ‚Lebenslüge‘ röhrt, wie bekannt, von Ibsen. ... Die Jugend von heute kann sich keine Vorstellung mehr davon machen, was seine Dramen für einen Teil der Jugend um 1890 bedeuteten und zwar weit weniger infolge ihres

---

Wort für mich geschrieben wäre, ich wußte mit einemmal, daß es keine unmöglichen Hirngespinste waren, mit denen ich kämpfte, — wenn sich alles in mir sträubte gegen das Leben, das man mir aufzwingen will. Früher empfand ich es immer als eine Art Unrecht gegen meine Eltern, mich so dagegen aufzulehnen und heimliche Sachen zu tun, aber nun ging es mir plötzlich auf, daß jeder ein unveräußerliches Recht an sein Ich und sein eigenes Leben hat.“ Siehe: Franziska zu Reventlow: Autobiographisches. München/Wien: Langen Müller 1980, S. 72f.

<sup>19</sup> Ibsen-Jugend - Schüler-Erinnerungen. In: Karl Wolfskehl: Gesammelte Werke. Hrsg. von Margot Ruben und Claus V. Bock. Band 2. Übertragungen. Prosa. Hamburg: Claassen 1960. S. 351-355. Am Ende seiner Ausführungen – nach dem er eindringlich Ibsens Wirkung auf das Gewissen der damaligen Jugendlichen geschildert hat - wird Ibsen von Wolfskehl eine Vorläuferfunktion zugewiesen: „Bald gab den Wenigen, auf die mein Gedenken eben sich lenkt, Zarathustra das Gesetz, Stefan George die Gestalt.“ Ibsen diente der ihm anhängenden Jugend zur Befreiung aus gesellschaftlichen Zwängen, wodurch diese – so Wolfskehl - auf die Ankunft von größeren Geistern vorbereitet wurde: „Er gab uns die Möglichkeit und die Berechtigung .... , einen Acker vorzubereiten, in den bald Grössere aus dem eigenen Stamm die neuen Keime senken sollten.“ In der Tat wurde Ibsen durch die zunehmende Bedeutung Nietzsches verdrängt. Wolfskehl weist schon zu Beginn seines Textes darauf hin, dass er sich bereits 1892 die Erstausgabe des „Zarathustra“ gekauft habe (S. 351).

<sup>20</sup> Schröder, Jugend, S. 75.

<sup>21</sup> Wenn man Eggert-Schröders Ausführungen trauen darf, wäre der Roman „Ellen Olestjerne“ ohne Klages' Unterstützung nicht entstanden (Schröder, Jugend. S. 300: „Die wirtschaftliche Lage der Gräfin ... war nach wie vor verzweifelt. Die winzigen Honorare für ihre Übersetzungsarbeiten reichten nicht zum bescheidensten Leben. ... Da riet Klages der Geliebten, die Geschichte ihrer Jugend, die sie ihm erzählt hatte, in Romanform niederzuschreiben.“) Es sprechen aber auch Reventlows Tagebucheintragungen für diese These, da dort die Treffen mit Klages und dessen Redaktion des Romans immer wieder beschrieben werden. - Interessant ist weniger Klages' Begeisterung nach Abschluss des Romans, als dessen literaturgeschichtliche Einordnung durch ihn; er sieht diesen Roman als Abschluss der naturalistischen Epoche in Deutschland, allerdings in bombastischer Ausdrucksweise und bizarrem Überschätzung (Schröder, Jugend, S. 303): „Es [scil. das Werk] ist bei weitem das Bedeutendste, was die *naturalistische* Epoche in Deutschland (ja vielleicht in den *germanischen* Ländern) hervorgebracht – eine späte und - *furchtbare* Nachblüte.“

dichterischen Gehaltes ... als dank ihren Kampfansagen an jene ideologischen ‚Lebenslügen‘, mit denen die heimlich atomisierenden Kräfte der zweiten Jahrhunderthälfte sich schönfärbend aufgeputzt hatten.“<sup>22</sup>

In Hinblick auf Ibsens zehnaktiges Doppeldrama „Kaiser und Galiläer“, das für Schulers weitere Entwicklung wegweisend wurde, ist es überraschend, dass Klages bereits im Jahre 1901 sich bei einer Besprechung der Lyrik Georges darauf bezieht:

„Klages hielt eine Synthese von Heidentum und Christentum für unmöglich ... . – Aber noch früher hat Klages die Einsicht ausgesprochen, dass das auf dem Wollen müssen<sup>23</sup> gegründete Dritte Reich eine metaphysische Unmöglichkeit darstellt. In dem Aufsatz STEFAN GEORGE, der 1901 in der Hamburger Wochenschrift ‚Der Lotse‘ (II. Jahrgang, Heft 11) erschien, schrieb Klages in Zusammenhang mit Georges Versen: ‚Wenn das >dritte Reich< - das Reich, das Ibsens Julian begründen sollte – nicht metaphysisch unmöglich wäre, so würden wir aus den Liedern >von Traum und Tod< manche für seine vorausgeworfenen Schatten nehmen.‘<sup>24</sup>

Diese Formulierung lässt vermuten, dass im Kosmiker-Kreis bereits 1901 über die mögliche Realisierung eines Dritten Reiches im Anschluss an Ibsen gesprochen wurde und dass man nur in der Lyrik Stefan Georges eine Synthese der beiden widerstrebenden Elemente Heidentum und Christentum für möglich bzw. für bereits verwirklicht hielt.

Und der frühe George selbst, bald bekannt als Verächter des Naturalismus, war in Berlin Mitglied des dort 1889 zur Umgehung der Zensur gegründeten Theatervereins „Freie Bühne“ und sah dort zahlreiche Ibsen-Aufführungen. In der ‚Fibel‘, seinem Jugendwerk, findet sich eine sehr schöne Übersetzung eines ‚Chors‘ aus Ibsens „Komödie der Liebe“:

„Die flügel gespannt! Die Segel heraus  
Dem aar gleich des Lebens meer ich durchsaus –  
Lass hinten der möwen schaaren ..  
Über Bord mit vernunft dem schweren ballast!  
Vielleicht wird mein schiff vom strudel erfasst  
Doch es ist so herrlich zu fahren.“<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Schröder, Jugend, S. 72.

<sup>23</sup> Vermutlich zitiert Klages hier aus der Rede des Maximos ganz am Schluss des Dramas: „Was ist das Leben wert? Alles ist Spiel und Tand! – Wollen heißt *wollen müssen*. – O, mein Geliebter ... .“ Siehe: Henrik Ibsen: Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel. Leipzig: Reclam 1887, S. 273.

<sup>24</sup> Franz Tenigl/Hans Eggert Schröder: Ludwig Klages. Sämtliche Werke. Hrsg. von Ernst Frauchiger u.a. Band: Suppl. 2,2: Die Geschichte seines Lebens. Das Werk, zweiter Halbband (1920-1956). Bonn: Bouvier 1992, S. 1195.

<sup>25</sup> Stefan George: Werke – Ausgabe in zwei Bänden, Band 2. 3. Auflage. Düsseldorf/ München: Helmut Küpper vormals Georg Bondi 1976. S. 492. - Auf der gleichen Seite findet sich die deutsche Version eines Gedichtes aus Ibsens „Brand“. George hat auch „Aus Ibsens Catilina“ (ebd. S. 586-590) und „Aus Ibsens Heermannen auf Helgeland“ (ebd. S. 591-593) übersetzt. - Wie Karlauf, George, ausführlich beschreibt (S. 54ff.) wurde schon für den Schüler George nach dem Besuch einer Aufführung von „Stützen der Gesellschaft“ im Jahre 1886 in Darmstadt Henrik Ibsen zu „einer Instanz“ (ebd.). Er besorgte sich alle damals erreichbaren Dramen und las sie

## *Ibsen in München*

Ibsen lebte von 1875-1880 und von 1885-1891 in München.<sup>26</sup> In der Zwischenzeit hielt er sich in Italien, vor allem in Rom, auf. Von 1868-1874 hatte er in Dresden gelebt. Nach München war er aus finanziellen und familiären Gründen gezogen.<sup>27</sup>

Im Unterschied zu Berlin galt die Kunststadt München nicht als Stadt der Literatur, sondern als Stadt der Bildenden Künste und der Musik, ein Umstand, der in Thomas Manns Novelle „München leuchtete“ ironisch-liebevoll beschrieben wird.<sup>28</sup>

Die Literaten-Szene, auf die Ibsen bei seiner Ankunft in München traf, konnte deswegen nicht auf dem Niveau seiner eigenen Entwicklung stehen. Ibsen verkehrte in München, vermutlich mangels Alternativen, mit der Dichtergruppe „Die Krokodile“, die ein bemerkenswert konservatives literarisches Programm vertrat.<sup>29</sup> Er traf sich mit diesen Autoren „einmal in der Woche“. <sup>30</sup> In diesem geistigen Umfeld schrieb Ibsen aber die realistischen Stücke der letzten Epoche seines Schaffens (1877-1899), mit denen er sich als „europäischer Dichter“ profilierte.<sup>31</sup>

---

auf norwegisch, das er eigens zu diesem Zweck lernte. Nach dem Abitur nahm er eine vollständige Übersetzung der „Heermannen auf Helgeland“ in Angriff, da ihn die mythologischen Themen Ibsens besonders anzogen. Ibsen Helden waren für ihn noch aus einem weiteren Grund attraktiv: „Die Unüberbrückbarkeit des Gegensatzes zwischen der trägen Masse der Ignoranten und dem einsam um sein Ideal kämpfenden Individuum, ein Grundmuster der Ibsenschen Dramen, faszinierten ihn. Mit ihrer Hilfe lernte er die eigenen Position genauer zu bestimmen.“ (ebd. S. 56) Ausführlich über Stefan Georges Verhältnis zu Ibsen berichtet: Arvid Brodersen: Stefan George und der Norden. In: Castrum Peregrini 107-109. S. 129-165. (zit. nach Karlauf, George, S. 647, Anm. 10)

<sup>26</sup> Eine nostalgische Erinnerung an Ibsens Aufreten in München und seine Wahrnehmung durch die damalige intellektuelle Jugend dort bietet Josef Hofmiller mit: „Ibsen in München“, in: Die Münchener Moderne – Die literarische Szene in der „Kunststadt“ um die Jahrhundertwende. Hrsg. von Walter Schmitz. Stuttgart: Reclam 1990 (künftig: Münchener Moderne), S. 166-168. - Ibsen verließ München indigniert, da die Uraufführung von „Hedda Gabler“ am 31. Januar 1891 im Residenztheater einen Skandal provozierte, „... weil das Publikum einen stadtbekannten Münchner Fall darin wiederzuerkennen glaubte ...“. (ebd. S. 165)

<sup>27</sup> Rieger, Gerd Enno: Henrik Ibsen - in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981 (künftig: Rieger, Ibsen), S. 68.

<sup>28</sup> Pointiert hat Thomas Mann die Literaturferne besonders Münchens (im Gegensatz zu Berlin) im Jahre 1910 so skizziert: „Die Litteraturfeindschaft den Deutschen gewissermaßen eingeboren. Rolle der Litteratur in München. Scheu; unheimlich. *Gegensatz* zur „Kunst“. In Berlin besser dran, weil Helligkeit, Witz und jederlei Culturstreben ihr entgegenkommen.“ (Münchener Moderne, S. 18)

<sup>29</sup> Die wichtigsten Vertreter dieses Kreises waren: Emmanuel Geibel, Paul Heyse, Friedrich Bodenstedt, Wilhelm Herz, Hermann Lingg, Heinrich Leuthold und Adolf Friedrich von Schalek. Diese vor-naturalistische Dichtervereinigung, von Ludwig I. gefördert, gilt heute als epigonal, sie lehnte die Tendenzkunst der vierziger Jahre ab und suchte einen „Mittelweg zwischen Realismus und Idealismus“. Siehe: Die Krokodile – Ein Münchener Dichterkreis. Texte und Dokumente. Hrsg. von Johannes Mahr. Stuttgart: Reclam 1987. S. 19 (Einleitung).

<sup>30</sup> Rieger, Ibsen, S. 68.

<sup>31</sup> Siehe: Paul Bishop: „Mein eigenstes wärmstes Herzblut will ich preisgeben“: Alfred Schuler's Reception of Henrik Ibsen and its Context. In: Oxford german Studies 28/1999 (künftig : Bishop, Schuler), S. 152-194. Hier: S. 157: „In other words, many of Ibsen's major plays were written in Germany, in particular Munich.“

## „Kaiser und Galiläer“ - Ibsenrezeption in Deutschland

Bei dem auch Schuler besonders faszinierenden Drama Ibsens „Kaiser und Galiläer – Ein weltgeschichtliches Schauspiel in zwei Teilen“ (bereits 1873 erschienen) handelt es sich nach Ibsens eigener Aussage um sein erstes Drama, das unter dem Einfluss des deutschen Geistes (Hegel, Schopenhauer, Eduard von Hartmann) entstanden sei.<sup>32</sup> Ibsen schrieb „Kaiser und Galiläer“ zudem mit Blick auf die (deutsche) Gegenwart: „In den Tagen des Deutsch-Französischen Krieges, der Pariser Commune und des Bismarckschen Kulturkampfes sah sich Ibsen als Zeuge erbitterten Kampfes ‚zwischen zwei Epochen‘.“ Ibsen selbst unterstreicht diesen Zeitbezug noch weiter: „’ ... was ich schildere, habe ich in anderer Form durchlebt und das gewählte Thema steht in näherer Beziehung zu den heutigen Zeitströmungen, als man zunächst glaubt. Das scheint mir auch für jede Behandlung eines so fernliegenden Stoffes unerlässlich, wenn sie als Dichtung Interesse finden will‘.“<sup>33</sup> Offensichtlich konnte Ibsen das schon länger geplante Drama „Kaiser und Galiläer“ erst unter dem Eindruck des deutsch-französischen Krieges und seiner Folgen schreiben.

Inhaltlich sprach Ibsen, nachdem er sich von historischen Themen verabschiedet hatte, als erster tabuisierte Themen wie die soziale Frage, Frauenemanzipation, Darwinismus und die gesellschaftlichen Aporien des Bürgertums an. Seine Stücke tragen stets stark autobiographische Züge, sie sind aus einer konkreten geschichtlichen Situation entstanden und erweisen sich immer im Sinne Hegels als Beispiele übergeschichtlicher, sozialpsycho-logischer Konflikte und Ideen.<sup>34</sup>

Die Ibsenrezeption in Deutschland setzte 1878 ein und erreichte 1889 ihren Höhepunkt. In seinem 1906 in der Zeitschrift „Die Schaubühne“ erschienenen Beitrag „Ibsen und Berlin“ schreibt Siegfried Jacobsohn, sicher zu Recht: „Ibsens Weltruhm ist von Berlin ausgegangen.“<sup>35</sup>

Durch diese seit 1878 einsetzende Welle der Ibsen-Rezeption – in Berlin wurde im Februar des Jahres dieses Jahres an fünf Theatern gleichzeitig „Stützen der Gesellschaft“ gespielt – wurde Ibsen zum Wegbereiter des deutschen Naturalismus (G. Hauptmann, A. Holz, L. Anzengruber) und ‚Ahnvater des modernen Dramas‘. Diesen Zusammenhängen nachzugehen,

---

<sup>32</sup> Rieger, Ibsen, S. 62.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Siehe: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon ([http://www.bautz.de/bbkl/i/ibsen\\_h.shtml](http://www.bautz.de/bbkl/i/ibsen_h.shtml)).

<sup>35</sup> Siehe: Siegfried Jacobsohn: „Ibsen in Berlin“. In: Die Berliner Moderne 1885-1914. Hrsg. von Jürgen Schutte und Peter Sprengel. Stuttgart: Reclam 1987 (künftig: Berliner Moderne), S. 377-381; hier: S. 377. – Jacobsohn zeichnet an dieser Stelle detailliert die verschiedenen Phasen der Berliner Ibsen-Rezeption nach.

ist hier nicht der Ort, zumal sie hinlänglich bekannt sind.<sup>36</sup> Wichtiger erscheint es, auf die moralisch aufrüttelnde Wirkung hinzuweisen, die von Ibsens Dramen ausging. Ibsen wurde als Enthüller der bürgerlichen ‚Lebenslügen‘ gesehen, seine Wirkung hierin zeigt sich, wie schon erwähnt, in der Gründung der zahlreichen Ibsen-Clubs in Deutschland. Für diese ‚reinigende‘ Wirkung seiner Dramen sind (für München) die Tagebucheintragungen Schulers und seine Briefe an Ibsen ein sprechendes Beispiel. Für die neue Hauptstadt Berlin, mit der München konkurrierte, sei hier noch ein Berliner Beispiel für Ibsens lebensverändernde Wirkung angeführt. In einem Rückblick aus dem Jahre 1904 erinnert sich Otto Brahm,<sup>37</sup> Herausgeber der „Neuen Bühne“ an den Besuch einer Aufführung des Stücks „Stützen der Gesellschaft“ im Jahre 1878 in Berlin:

„Da geschah es eines Tages, daß wir in das winzige ‚Stadttheater‘ in der Lindenstraße gerieten, zu den *Stützen der Gesellschaft*: und sogleich empfingen wir die erste Ahnung einer neuen poetischen Welt, wir fühlten uns, ein erstesmal, vor Menschen unserer Tage gestellt, an die wir glauben konnten, und aus einer allumfassenden sozialen Kritik der Gegenwart sahen wir die Ideale der Freiheit und der Wahrheit, als der Stützen der Gesellschaft, siegreich emporsteigen. Von Stund an gehörten wir dieser neuen Wirklichkeitskunst, und unser ästhetisches Leben hatte seinen Inhalt empfangen.“<sup>38</sup>

Seit der Gründung des Zweiten deutschen Kaiserreiches hatten sich die Gewichte zwischen der Kunststadt München und der neuen Hauptstadt Berlin verschoben:

„... das alte Wechselspiel zwischen (Einzel-)Staatlichkeit und deutscher Kulturnation verwandelt sich jetzt in die Abgrenzung von *Kulturregionen* eigenen Rechts gegen das Hohenzollernreich. ... in München [wird] – zunächst im Kreis um die einflußreiche Zeitschrift *Die Gesellschaft* der Gedanke der Kulturkonkurrenz gesetzt. Die traditionsreiche ‚Kunststadt‘ München soll – als ‚Deutschlands heimliche Hauptstadt‘ ... - gleichberechtigt neben das Machtzentrum Berlin treten.“<sup>39</sup>

Nicht nur wurde das erste in Deutschland aufgeführte Ibsen-Stück in München gezeigt, nämlich im Jahre 1876 die „Helden auf Helgoland“,<sup>40</sup> auch die Zeitschrift des Münchener

<sup>36</sup> Die Sekundärliteratur zur Ibsen-Rezeption in Deutschland wird aufgelistet in: Bishop, Schuler, S. 155, Anm. 11. Hinzuzufügen wäre: Sidsel Marie Nilsen und Ladislav Reznicek: *Henrik Ibsen in Deutschland*. Oslo: Biblioscandia 1993.

<sup>37</sup> Zur Bedeutung Otto Brahms für das Berliner Theater siehe: *Berliner Moderne*, S. 50ff.: Der Naturalismus auf der Bühne.

<sup>38</sup> Otto Brahm: *Kritische Schriften über Drama und Theater*. Berlin 1913, S. 447f. Hier zitiert nach: Rieger, Ibsen, S. 72. - Im weiteren Verlauf seiner Erinnerung verweist Brahm auf die trostlose Situation des deutschen Theaters nach dem deutsch-französischen Krieg in der Ära des Gründerbooms. Nur vor diesem Hintergrund hätten die Dramen Ibsens ihre Wirkung entfalten können.

<sup>39</sup> Siehe: *Münchener Moderne*, S. 15/16 u. 17.

<sup>40</sup> Rieger, Ibsen, S. 70. - „Ludwig II., der theaterbegeisterte König, hatte ihm [Ibsen] ein Telegramm geschickt.“ (ebd.)

Naturalismus „Die Gesellschaft - Realistische Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben“ wurde in München bereits im Jahre 1885 von Michael Georg Conrad gegründet, während die „Freie Bühne für modernes Leben“, herausgegeben von Otto Brahm, in Berlin zum ersten Mal im Jahre 1890 erschien (1894 in „Die Neue Rundschau“ umbenannt). In der „Gesellschaft“ wird im Jahre 1893 auch Schulers Besprechung von Ibsens „Baumeister Solneß“ erscheinen (offenbar hatte Schuler gute Beziehungen zum Herausgeber Michael Georg Conrad<sup>41</sup>).

### *Was faszinierte Schuler an Ibsens Dramen?*

Schulers Gedankenwelt ist von früh an vom Gegensatz Alt-Neu durchzogen (das beginnt schon mit der Gegenüberstellung seiner pfälzische Heimat und der Residenzstadt München). Diesen Gegensatz findet er in Ibsen Werk wieder. Nach seiner Übersiedlung nach München im Jahre 1887 gerät Schuler in eine Lebenskrise: Weder kann er dem Studium der Jurisprudenz etwas abgewinnen, noch findet er in der modernen Welt Platz für seine homoerotische Veranlagung, die für ihn eng mit dem seit seiner frühen Jugend bestehenden Interesse an der Antike verknüpft ist. Durch die Auseinandersetzung mit Ibsens Werk löst sich Schuler aus dieser Krise und gewinnt neue Orientierung.

Im Jahre 1889 wurden drei Stücke Ibsens am Münchener Residenztheater gespielt: „Stützen der Gesellschaft“, „Nora“ und „Der Volksfeind“; Schuler sah am 7. September die Inszenierung von „Der Volksfeind“. Am Abend nach dem Besuch der Premiere von „Der Volksfeind“ schreibt er in sein Tagebuch:

„München, den 7. September 1889

„Ein Volksfeind“, Schauspiel v[on] Henrik Ibsen - premiere - im Residenztheater. -

Ja das war ein luftreinigendes Gewitter!

Zündende Blitze in unsere alterssиеche, absterbende Ideenwelt geschieudert. Diese neuen, zündenden Gedankenblitze, sie sind die sichern Vorboten einer gewaltigen, innern Revolution unserer Gesellschaft. -

Ich fühle mich heute so frei, so glücklich; Ja unsere Zeit ist wert von allen andern, dass man sich zu ihrem echten Sohne bekenne, dass man in ihr und ihr zum Nutzen strebe, ringe und arbeite für ‚all die jungen, keimenden Wahrheiten.‘ -

<sup>41</sup> „Schuler lernte Conrad persönlich kennen und muss schon vor 1890 die wichtigsten weltanschaulichen Basistexte des Naturalismus gelesen haben. Er plante, eine ‚naturalistische Tragödie‘ unter dem Titel ‚Die Epigonen‘ zu schreiben, in der Motive seiner Familiengeschichte unter milieutheoretischen Aspekten dramatisiert werden sollten.“ Siehe: Gerhard Plumpe, Schuler. Chaos und Neubeginn. Zur Funktion des Mythos in der Moderne. Berlin: Agora Verlag 1978 (künftig = Plumpe, Schuler), S. 144.

Ich habe einem geschichtlichen Ereignis beigewohnt; ich darf es mir nicht verhehlen. - Ein vollendetes Kunstwerk dichterischen Schaffens, die alte Gedankenwelt unerbittlich vernichtend, weil sie wie ein stehender Sumpf die Luft vergiftet, dem klaren Quell der neuen Wahrheiten mit Jugendkraft den Triumphzug bahnend - und ein begeisterter Hörerkreis (das Haus war bis zum letzten Platze ausverkauft) - ein Hörerkreis, dem jedes Wort des Dichters aus der Seele gesprochen, der, mit tosendem Beifall dem mächtigen Streiter für die Wahrheit huldigt ...”<sup>42</sup>

Schon diese erste Stellungnahme Schulers zu Ibsen zeigt – abgesehen von der großen emotionalen Ergriffenheit, die der von Otto Brahms in Berlin bei der Aufführung von „Stützen der Gesellschaft“ erlebten ähnlich ist – das auch für die Zukunft bleibende Rezeptionsmuster Schulers von Ibsens Dramen: In naturaler Metaphorik wird ein Gegensatz von ‚alt‘ und ‚neu‘ konstruiert. Das Oppositionspaar von ‚stehendem Sumpf‘ und der ‚klaren Quelle‘ wird Schuler noch in seinen „Vorträgen vom Wesen der ewigen Stadt“ verwenden.<sup>43</sup> Als Folge der Volksfeindpremiere schreibt Schuler zwei Briefe an Ibsen, von denen vermutlich nur einer abgeschickt wurde. In einem dieser Briefe, wohl vom Ende des Jahres 1889, zeigt sich, wie Schuler durch Ibsens Werk sich in seiner Lebenskrise neu zu orientieren beginnt. Auch in diesem Brief dient die naturale Metaphorik zur Beschreibung des ekstatischen, ja man muss sagen Konversions-Erlebnisses („... Ihnen allein verdanke ich alles“<sup>44</sup>). Schon in diesem Bekenntnis-Text wird dieses Erlebnis mit Schulers Lebensthema, der Erneuerung der Gegenwart durch eine Wiederbelebung der Antike, verbunden. Das Drama „Kaiser und Galiläer“ hatte Schuler bereits vor seinem ersten Brief an Ibsen gelesen.

Weiter heißt es in diesem Brief Schulers an Ibsen:

...

„Da leitete mich einer meiner Freunde ... zum Studium Ihrer Werke an und nun kam mir zugut, was ich als schönsten Schatz aus der Erziehung meines Vaters erworben hatte, die vorurteilsfreie Unbefangenheit. Ich las und eine neue, unerhört grossartige Welt that sich vor mir auf, eine schwarze [?] Binde fiel von den Augen als sähe ich, viele meiner eignen dunkeln Gedanken u[nd] Gefühle gewannen Gestalt und Leben. Allein die erste Wirkung war eine niederschmetternde, fast vernichtende und Hyalmars Schicksal schwebte mir vor. Dann aber kam es über mich wie ein taufrischer Frühlingsmorgen, in dem alles knospt und schwillt nach einem luftreinigenden Gewitter, das in der Nacht gewütet. In heller Tagesklarheit lag das Nächste vor mir, wie das Entfernteste und Ihnen, Ihnen allein verdanke ich alles.

---

<sup>42</sup> Nach: Bishop, Schuler, S.167.

<sup>43</sup> Hier zitiert nach der Klages-Ausgabe des Schulerschen Nachlasses: Alfred Schuler: Fragmente und Vorträge aus dem Nachlaß. Mit einer Einführung hrsg. von Ludwig Klages. Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1940 (künftig: FuV), S. 245.

<sup>44</sup> Siehe: Alfred Schuler: Gesammelte Werke. Hrsg., kommentiert und eingeleitet von Baal Müller. München: TELESMA 2007. S. 366-368. Ob dieser Brief abgeschickt wurde, ist unklar. Hier: S. 367.

Aber gerade jetzt begann ich mich zu fragen, ob ich das Fundament meiner Jugend [scil.: Die Beschäftigung mit der Antike] unbereit [?] zerstören dürfe, ich sah auf zu Ihren Werken, die Sie Ihrem Jahrhundert, die Sie der gesamten Menschheit als wärmsten Pulsschlag unseres Lebens geschenkt, ich sah auf, sah die Pforte, durch die Sie zu diesen unsterblichen Schöpfungen fortgeschritten, nach Ihrem Julian - sah alle grossen Epochen Nahrung ziehen aus jener grandiosen Vorkultur europäischer Menschheit und sah Ihren Julian. - Seit jener Zeit habe ich die akademische Laufbahn ernstlich in Betracht gezogen u[ndl] die Kulturepoche der römischen Kaiser, allein ich begann sie mit anderen Augen anzuschauen, und ein Gedanke leitete mich dabei, eine Frage, die selbst zu beantworten ich nicht vermag, von der ich aber meine Zukunft abhängig machen muss. Kann diese Kulturwelt, entrissen der philologischen Armseligkeit, hineingestellt in die Kette der Notwendigkeiten der Weltgeschichte, kann sie so den modernen Menschen zu wahren Nutzen gereichen? Die Zeit, in der die Menschheit durch die Consequenzen ihres Denkens zum ersten Mal die festgefügte Wölbung kindlicher Fabelwelt über ihrem Haupte zersprang, wie es zum zweiten Mal unsere Epoche charakterisiert - in welcher der noch zu jugendliche Mensch unfähig angesichts der Wirklichkeit, die er durch keine Naturwissenschaft zu begründen vermochte, das Leben zu leben, hinüberfloh in jene neue festgezimmerte Wohnung, wo Dogma den Gedanken verbot, allein ebenso unfähig, nach jener Geistesreise wieder Kind zu werden, politisch wie geistig zusammenbrach, der Phantasie jugendkräftiger Barbarenstämme den Ausbau jenes neuen Wintermärchens der Menschheit überlassend, das die fantastischen düstern Züge des Mittelalters trägt. - Diese Gedanken beschäftigen mich unaufhaltsam. Ist das möglich, von hier vorwärts zu dringen zum Nutzen unserer Zeit? Kann hier etwas geleistet werden, wissenschaftlich und künstlerisch? O dürfte ich Ihnen diese Fragen vorlegen u[nd] meine Zukunft einrichten nach Ihrem Wink. - Und kann ich nicht hindurch, durch Alles dieses, so muss ich darüber sinnen. Ist es nötig, alles von sich zu werfen, um wieder jung zu werden ...

Von Ihrem Wort erhoffe ich die Lösung, denn zu wem sollen wir uns wenden, wir die junge Generation, die bereit ist, für eine junge keimende Zeit das Leben einzusetzen, als zu unserem ruhenden Strahlten Bannerträger?“<sup>45</sup>

Schuler sieht Ibsen hier als Therapeuten, als Lebensberater. Wie auch später bleibt sein Denken an Personen gebunden – mit denen er allerdings die Lösung weltgeschichtlicher Probleme, in die er sich selbst involviert sieht, verbindet (Ludwig II. von Bayern, Elisabeth von Österreich). Bei Ibsen verknüpft sich diese Haltung mit der Lösung der für ihn durch das Drama „Kaiser und Galiläer“ aufgeworfenen Fragen.

Ibsens Werk bietet Schuler die Parameter zur Lösung seiner persönlichen und weltanschaulichen Probleme: sowohl für den Gegensatz Gegenwart-Zukunft durch das Konzept Gärung/Übergang als auch für den Gegensatz Antike-Gegenwart/Zukunft. Der Bezug zur Antike gibt ihm die Möglichkeit, seine Veranlagung mit einer besseren Zukunft zu verbinden. In seiner Spätphase symbolisiert sich dieser immer noch mögliche Aufbruch in die Zukunft in einer Synthese aus Nero und Christus (die er wohl auch selbst verkörpern wollte).

---

<sup>45</sup> Ebd. S. 366ff.

### *Zum weiteren Verlauf von Schulers Ibsen-Rezeption*

Ein im April 1890 an Ibsen geschriebener Brief Schulers ist nicht erhalten, hatte aber eine ‚Audienz‘ bei Ibsen zu Folge (über deren Ausgang Schuler sich nie geäußert hat). Auf dem Weg zu Ibsen schreibt Schuler ein Nero-Gedicht, in dem die spezifischen inhaltlichen und stilistischen Eigenheiten seines späteren Werkes kenntlich werden:

„Anfang April 1890 auf dem Wege zu der mir von Henrik Ibsen gewährten Audienz / glücklich im Vergessen dieser Thatsache während eines aus der Zeit geloesten Augenblicks und in tiefem durch die leidenschaftlich unter der Blaetterwand des Englischen Gartens brennende Koeniginstrasse meinem Kern entlockten Purpur schwimmend blutete mir ein *Mittagsauge des PERIODONIKES*: Der Kaiser auf der hellenischen Periodos in funkelder Purpurschwüle und Daemmerciste des Reisewagens / umblendet von Sonngrelloede unmittelbar naher zersprungener Kalkhalden / beobachtet schoepferisch erregt zwischen den Seidenfransen der Vorhaenge blauschwarze Wetterfaeuste / die beim Kneten der weissen krachenden Rippen eines fernen Gebirgskammes bald da bald dort zerquetschte Feuer pressen.“<sup>46</sup>

In diesem ‚Auge‘ – Schuler bezeichnet seine Visionen gerne als ‚Augen‘ und „meint damit zum einen das Geschaute und zum andern die daraus geschaffene Dichtung“<sup>47</sup> – verschmilzt eine erotisch aufgeladene Naturmetaphorik mit einer antiken Szenerie.

In Schulers Nero-Vortrag (ebenfalls 1889) finden sich in Bezug auf die Bedeutung der antiken Geschichte für die Kunst und das Leben in der Gegenwart genau die gleichen Formulierungen wie im ersten erhaltenen Brief(-entwurf) an Ibsen. Diesen Vortrag hielt Schuler vor dem Akademisch-Literarischen Verein, („dem Hohn und Entsetzen der Philologen ... preisgegeben“).<sup>48</sup> In diesem Text<sup>49</sup> versucht er die naturwissenschaftlich-naturalistisch Methode auf Nero und seine Zeit anzuwenden. Auch hier sieht er sein Vorbild in Ibsen, der sich selbst zu dieser Methode bekennt: „Ich glaube nämlich, daß die naturwissenschaftlichen Lehren von der Evolution auch Gültigkeit haben in bezug auf die geistigen Lebensfaktoren.“<sup>50</sup>

---

<sup>46</sup> CA S. 101 f.

<sup>47</sup> CA S. 18 (Einleitung).

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> CA S. 198-213. Ebd. S. 416: „Schulers Vortrag über Nero wurde 1889 vor dem Akademisch-Literarischen Verein in München gehalten.“ Siehe im Vortrag: CA S. 205.

<sup>50</sup> Verner Arpe (übertr. u. hrsg.): Henrik Ibsen, Teil 1: München: Heimeran 1972 (= Dichter über ihre Dichtungen; 10,1 betreut von Hirsch, R./ Vortriede, W.), S. 234. (1887)

### *Schulers Besprechung von „Baumeister Solneß“*

Eine Rezension von „Baumeister Solneß“ (im Jahre 1893 in der Zeitschrift des Münchner Naturalismus „Die Gesellschaft“<sup>51</sup> erschienen) schrieb Schuler, ohne das Stück gesehen zu haben (es wurde eben 1893 auf deutsch publiziert und im gleichen Jahr in Berlin aufgeführt<sup>52</sup>). In dieser Besprechung betont Schuler von Neuem die für sein späteres Denken so wichtige Verknüpfung von Alt und Neu, die er auch auf die Antike überträgt. Im übrigen nimmt Schuler hier die spätere symbolische Interpretation von Ibsens Werk vorweg. Damit beschreitet er den Weg vom Naturalismus zum Symbolismus, anders gesagt, er vollzieht den Übergang vom Naturalismus zur ‚Moderne‘, den Hermann Bahr in Wien bereits 1891 proklamiert hatte. Hier ist interessant zu vermerken, dass im Ibsen-begeisterten Berlin die Aufführung dieses ‚symbolistischen‘ Stücks zum Debakel wurde.<sup>53</sup> Schuler hingegen bietet gerade die symbolische Ebene des Stücks Ansatzpunkte für seine auf den Gegensatz Alt-Neu abzielende – an Ibsen gewonnene – neue Weltsicht:

„Bei der Betrachtung des neuesten Werkes des großen nordischen Dichters taucht eine zu tiefem Nachdenken Veranlassung gebende merkwürdige Gestalt vor uns auf. Baumeister Solneß, der Baumeister der neuen Zeit, die symbolische Gestalt einer Übergangsperiode, unserer Übergangsperiode, welche vom Alten sich lösend das Kommende vorbereitet und naturgemäß von der Bildfläche schwindet, wenn es da ist. . .“<sup>54</sup>

Und so lautet das Ende von Schulers Solneß-Rezension, zum Schluß von Ibsens Drama:

„Aber in diesem Augenblick hat der Geist der Gärung sich völlig aufgelöst in das Neue. Die Mischung beider Welten ist die Substanz seines Wesens, das völlige Erlöschen des Alten sein Ende. Der Baumeister stürzt zu Füßen der in den Garten eindringenden Jünger und zerschmettert im Steinbruch, aus dem er seine ‚Heimstätten‘ gebaut: Die Form für den neuen Inhalt.“<sup>55</sup>

### *Schuler und der Naturalismus*

<sup>51</sup> A. Schuler - EINIGE GEDANKEN ÜBER IBSENS NEUESTES WERK BAUMEISTER SOLNESS. In: „Die Gesellschaft“ (1893) = CA S. 214-217.

<sup>52</sup> In München wurde das Stück zum ersten Mal im Jahre 1898 im „Akademisch-dramatischen Verein“ aufgeführt. Siehe: Münchener Moderne, S. 168.

<sup>53</sup> Siehe: Norbert Jaron/Renate Möhrmann/Hedwig Müller (Hrsg.): Berlin - Theater der Jahrhundertwende: Bühnengeschichte der Reichshauptstadt im Spiegel der Kritik (1889-1914). Tübingen: Niemeyer 1986, S. 223: „Baumeister Solneß“ wurde zur bislang größten Niederlage Ibsens in Berlin. Ein gelangweiltes Publikum lachte ‚an vielen Stellen wie in einer Posse‘.“ Siehe auch die Besprechung der Aufführung von Eduard Engel (ebd. S. 227-229).

<sup>54</sup> CA S. 214.

<sup>55</sup> CA S. 216.

Für Schuler hat, wie gesagt, die Beschäftigung mit Ibsens Werk eine katalysatorische Wirkung. Einerseits kann er sich für keinen Beruf entscheiden, andererseits sieht er für seine Homosexualität keinen Raum in der Gegenwart. Bei seiner Auseinandersetzung mit Ibsen verknüpfen sich für ihn zwei Problemkreise, für die sich durch seine Ibsen-Rezeption Lösungsmöglichkeiten anbieten:

1. Die Akzeptanz einer von der Naturwissenschaft geprägten Wirklichkeit. Diese wird von ihm nun als Befreiung empfunden, er kann eine, vorher als verstörend empfundene Moderne, jetzt bejahen.
2. Die Möglichkeit, nicht nur die gegenwärtige Gesellschaft durch Sittenkritik zu erneuern und zu verjüngen, sondern auch durch eine aufgrund des naturwissenschaftlichen Weltbildes neu konzipierte Rezeption der Antike einen Beitrag für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft zu leisten.

Es ist nämlich nicht nur das Drama „Kaiser und Galiläer“, das nach Klages Schuler gepackt hat,<sup>56</sup> sondern – wie aus dem Vorhergehenden ohne weiteres deutlich wird – es sind auch Ibsens Gesellschaftsdramen, eben der „Volksfeind“ und „Baumeister Solneß“, die Schuler begeistern und ihn eine neu verstandene Gegenwart bejahen lassen. Der Hintergrund von Ibsens Naturalismus gibt für Schuler in dieser Phase die Lösungsmöglichkeiten vor: Lebenslüge, Jung gegen Alt, gesunder Egoismus, naturwissenschaftliche Grundlagen des neuen Lebensgefühls, die Aufbruchs- und Frühlingsmetaphorik – diese Elemente bieten für ihn die Grundlage seines künftigen Schaffens und bleiben zum Teil bis zu den Vorträgen „Vom Wesen der ewigen Stadt“ erhalten. Und in Ibsens Gesellschaftsdramen selbst finden sich Anspielungen auf Erlösung durch Eintauchen in die antik-pagane Welt. (z.B. „Weinlaub im Haar“ in „Hedda Gabler“<sup>57</sup>). Es ist aber vor allem Ibsens Verbindung von Alt und Neu in den Gesellschaftsdramen, die Schuler glaubt auf die kaiserzeitliche Epoche übertragen zu können. Diese soll dadurch für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden. Zugleich kann Schuler damit einen eigenen Lebensentwurf gestalten (i.e. die Sakralisierung von Homoerotik).<sup>58</sup>

Schuler verknüpft also, ausgehend von Ibsen Drama „Kaiser und Galiläer“, die naturalistische Methode mit der ihn sein Leben lang beschäftigenden Frage nach einem möglichen Wiederaufleben des antiken Heidentums. Ibsens Drama „Kaiser und Galiläer“ hat ihn somit

<sup>56</sup> Nach Klages (FuV, S. 25) hat nicht Ibsens Sittenkritik Schuler ergriffen „sondern einzig und allein das Problem des Schöpfers von ‚Kaiser und Galiläer‘.“ Hier hat Klages, wie auch sonst, Schulers Entwicklung falsch dargestellt.

<sup>57</sup> Zur Diskussion, ob Ibsen hier Nietzschanische Motive übernommen hat, siehe: Matthias Sträßner: Flöte und Pistole – Anmerkungen zum Verhältnis von Nietzsche und Ibsen. Mit einem Anhang. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003, S. 69.

<sup>58</sup> Siehe dazu: Dörr, Muttermythos, S. 203ff.

zur Formulierung seines Lebensthemas geführt. Die Vergangenheit, also auch die Antike, muss nach seiner durch Ibsen gewonnenen Anschauung aus nichtidealistischer, naturwissenschaftlicher Perspektive interpretiert werden, das gilt für die Wissenschaft und für die Kunst. Die Naturwissenschaften hätten den Idealismus zerstört. Die Folge ist eine materialistische Betrachtungsweise der Geschichte, die sich streng an die Entwicklungsgesetze der Notwendigkeit hält. Jene frühe Epoche am Ende der hellenischen Idealwelt, die neronische Zeit, war nach Schulers Auffassung zu schwach gegenüber der Wirklichkeit und floh deshalb in die neue, festgezimmerte Wohnung des christlichen Dogmas. Die Barbarenstämme schufen dann die phantastische Welt des Mittealters. Wir dagegen, sagt Schuler, bedürfen keiner neuen Märchenspiele. Er sieht darin für seine Gegenwart die Möglichkeit einer Verjüngung und Fortentwicklung der Menschheit, eine Möglichkeit, die zur endgültigen *Mündigkeit* des Menschen führen kann.<sup>59</sup>

Schulers frühe Romanfragmente (seit 1885) sind vom Naturalismus geprägt. Seine von ihm als ‚Fragmente‘ bezeichneten Gedichte sind jedoch fast von Anfang in einer an die Unverständlichkeit grenzenden, an den Surrealismus erinnernden Sprache geschrieben. Aber auch diese schwerverständlichen Texte behalten oft den Charakter eines naturalistischen Notats, der Wiedergabe einer konkreten Situation, bei.<sup>60</sup> Mag man seine Fragmente auch zur literarischen Moderne rechnen, ein Dichter wollte Schuler nie sein (Dichtung galt ihm bestenfalls als Reservoir heidnischer Lebensschauer.) Für die Unverständlichkeit seiner Dichtung bietet sich eher der Begriff Camouflage an.<sup>61</sup> Denn es handelt sich hier fast immer um Texte, die homoerotische Erlebnisse und Gefühle zum Gegenstand haben.

---

<sup>59</sup> In ähnlichen Worten fasst Schuler in seinem Nero-Vortrag (1889) den Vergleich von spätantiker Umbruchszeit und seiner Gegenwart zusammen. Interessant an folgendem Textauszug ist u.a. die Parallelisierung von Petronius und Émile Zola. Sie zeigt nicht nur, dass Schuler die Antike unter naturalistischen Vorzeichen sah, sondern auch, wie er sich eine literarische Gestaltung seiner Gegenwart vorstellte: „Gerade im höchsten Entwicklungsstadium roemischer Cultur war die europaeische Menschheit zum erstenmal an diesem Punkte angelangt, zum zweitenmal ist sie es in unsrem Zeitalter. Damals begann der griechisch heitre Götterhimmel über ihrem Haupte zu weichen, uns schwindet die Fabelwelt christlichen Mittelalters. In der Poesie römischer Kaiserzeit klingt jenes: Nescio quid semper abest rei [Etwas fehlt immer zum Glück / Hor. c. 3,24,64. G.D] wieder und wieder durch die Freuden des Augenblicks, und jenes: Quodsi dolentem nec Phrygius lapis des Horatius [Und sänftet ihm kein phrygischer Marmorstein ... / Hor. c. 3,1,41. G.D.]. Und tritt uns auch bei dem reichsten Dichter des ersten Jahrhunderts, tritt uns bei Petronius frappantmodern die Auffassung entgegen die im Menschen als solchen den ausschließlichen Zweck u[nd] Lebensquell menschlichen Daseins wiederfindet, so gestattet doch die schwüllastende Sinnlichkeit seiner Darstellung ebensowenig einen freien, gesunden Ausblick wie die Romane eines Zola – jene glühendnackte Sinnlichkeit des neronischen Hofes ... Darin gerade liegt der einschneidende Unterschied zwischen jener Gärungszeit und der unsren, daß wir, Jahrtausende von jener Epoche getrennt, doch endlich gelernt nach Zerteilung des Fabelnebels unserer Vorzeit, Aug in Aug der Wahrheit gegenüberzustehen, ohne einer neuen Märchenspeise zu bedürfen, daß wir gelernt das Leben zu leben wie es ist, daß wir gelernt über uns selbst nachzudenken ohne der Erkenntnis unsres Wesens zu unterliegen, sondern gerade darin Verjüngung und Fortentwicklung zu finden als Menschen eines Zeitalters, das endlich mündig geworden.“ CA S. 205f.

<sup>60</sup> Siehe CA (Einleitung) S. 22.

<sup>61</sup> Siehe: Doerr, Muttermythos, S. 205. u. 209.

Später wird für Schuler die Leitfigur Ibsen durch Nietzsche abgelöst (wie für viele andere, z.B. den Kosmiker-Kollegen Karl Wolfskehl; ebenso ist bei Franziska zu Reventlow dieser Übergang von Ibsen zu Nietzsche zu beobachten)<sup>62</sup>. Nietzsche bietet für Schulers Neopaganismus auch eine geeignetere Begrifflichkeit als Ibsen (z.B. die Vokabel dionysisch).

### *Ibsen und Nietzsche*

Die Ibsen-Begeisterung Schulers, der anderen Kosmiker und die anderer Ibsenanhänger wie Franziska zu Reventlow wird literatur- und geistesgeschichtlich wohl nur richtig verstanden, wenn man bedenkt, dass sie bald von der Begeisterung für Nietzsche abgelöst wurde (bzw. zu dieser hin führte). Die Parallelen zwischen Ibsen und Nietzsche, die Sträßner aufgezeigt hat,<sup>63</sup> lassen diesen generationstypischen Übergang von Ibsen zu Nietzsche deshalb nicht als Bruch, sondern eher als logische Konsequenz erscheinen.

Dieser Übergang fiel den Adepten vermutlich so leicht – oder kam ihnen deshalb so selbstverständlich vor –, weil ihnen Nietzsches Einsichten wie eine Fortführung oder auch Steigerung und Radikalisierung von Ibsens Themen erschienen. Richtig schreibt deshalb Schröder in seiner Klages-Biographie zum Verhältnis Ibsen-Nietzsche: „Das Thema der Selbsttäuschungen rückte immer entschiedener in den Mittelpunkt von Nietzsches Denken; sein Einfluss löste den des Norwegers ab und stellte ihn in den Schatten.“<sup>64</sup> Und: „1883 erschien Nietzsches Zarathustra. Da ging die Ibsenbegeisterung rasch in eine Nietzschebegeisterung über.“<sup>65</sup>

Matthias Sträßner hat dem Thema Ibsen-Nietzsche eine eigene Publikation gewidmet, aus der hier nur einige für unseren Kontext relevante Hinweise angeführt werden sollen: Der dänische Kritiker Georg Brandes propagierte zuerst Ibsen, später aber auch Nietzsche. Er wollte beide

---

<sup>62</sup> Siehe die Beschreibung der Zarathustra-Lektüre in ihrem Roman „Ellen Olestjerne“, die im Umkreis des Ibsensclubs stattfindet und dort auch besprochen wird: „Eines Abends kam Detlev mit einem Buch nach Hause. Die Eltern waren aus, und dann machten die beiden Jüngsten es sich in des Vaters Zimmer bequem. Sie holten sich ihren Tee herüber, vor dem Ofen schliefen die Hunde, Ellen lag auf dem Sofa, Detlev saß neben ihren Füßen und las vor — es war Nietzsches Zarathustra. Sie bebten beide — der Himmel tat sich über ihnen auf in lichter blauer Ferne — jedes Wort löste einen Aufschrei aus tiefster Seele, band eine dumpfe, schwere Kette los, sagte etwas, was kein Mensch sagen konnte oder je gesagt hatte, wonach man im Dunkeln herumgetappt hatte und geglaubt, es nie zu finden. Das war nicht mehr Verstehen und Begreifen — es war Offenbarung, letzte äußerste Erkenntnis, die mit Posaunen schmetterte — brausend, berauschend, überwältigend. Und alles andere, der Alltag, das Alltagsleben und -Empfinden schrumpfte in eine öde, farblose Masse zusammen, verlor sein Dasein — nur das wahre, das heilige, große Leben leuchtete und lachte und tanzte. Sie konnten sich nicht mehr zurückfinden — noch spät in der Nacht saß der Bruder an Ellens Bett und las immer weiter — ...“. Franziska zu Reventlow: Autobiographisches. München/Wien: Langen Müller 1980, S. 90ff.

<sup>63</sup> Matthias Sträßner: Flöte und Pistole – Anmerkungen zum Verhältnis von Nietzsche und Ibsen. Mit einem Anhang. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003.

<sup>64</sup> Schröder, Jugend, S. 72.

<sup>65</sup> Ebd. S. 73.

miteinander bekannt machen. Nietzsche aber lehnte Ibsen ab; diesem gelänge es nicht, sich von Moral-Illusionen frei zu machen.<sup>66</sup> Seit der Uraufführung von „Baumeister Solneß“ (1892/93) wurde der Vergleich zwischen Nietzsche und Ibsen populär. „Baumeister Solneß“ wurde als Übermenschendrama verstanden (diese Auffassung habe sich auch in der Forschung durchgesetzt).<sup>67</sup> Aber schon „Der Volksfeind“, der den jungen Schuler so begeisterte, hält „eine Nietzsche-Rede im Kleinformat“ (Käte Hamburger), fast mit Nietzsches Worten apostrophiert er: „... die kleine Zahl der vornehmen Menschen ...“.<sup>68</sup> Gerade für Schulers Rezeption des „Julian“ und in Hinblick auf seine, auch an Ibsen gestellte, Hauptfrage, wie nämlich die Gestaltung der Antike für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden könne, dürfte folgender Vergleich Sträßners zwischen Ibsen und Nietzsche zum besseren Verständnis der „Verwandtschaft“ beider beitragen: „Viele Übermensch-Skizzen bei Ibsen und Nietzsche können nur unter Bezug auf das testamentarische Vorbild verstanden werden. Die Suche nach neuen, versteckten und vergessenen Göttern bzw. Religionsstiftern: bei Nietzsche von Dionysos bis Zarathustra, bei Ibsen von Julian Apostata bis Mithras, macht die alten nicht vergessen.“<sup>69</sup>

### *Übergang zur Esoterik*

Schuler fand bei Nietzsche nicht nur die für seine Antikesehnsucht geeigneter Begrifflichkeit, im Umgang mit Nietzsches Krankheit zeigen sich bereits seine *esoterischen* Neigungen in seinem Verhältnis zu antiken Überlieferungen. Denn Mitte der 90er Jahre plant er den kranken Nietzsche durch einen antiken Kuretentanz zu heilen und beschäftigt sich mit diesem Vorhaben zwei Jahre lang.<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Sträßner, Flöte, S. 14ff.

<sup>67</sup> Ebd. 20ff.

<sup>68</sup> Ebd. S. 29.

<sup>69</sup> Ebd. S. 30.

<sup>70</sup> Siehe Plumpe, Schuler: S. 157 „Gemäß Schulers manichäischer Grundhaltung konnte Nietzsches Krankheit nur Resultat des bösen Prinzips der Geschichte sein, aus dessen Einfluß der prophetische Denker zu befreien wäre. Nach dem Vorbild des in der griechischen Mythologie berichteten Kuretentanzes, der Zeus vor seinem Vater Kronos schützen sollte, plante Schuler, Nietzsche zu retten. In einem Brief heißt es: „Ich habe meine Anschauung über Nietzsches Heilung durch Kureten vertieft u einstweilen abgeschlossen. Auf der Mitte der Schilder muß sich das Zeichen der Mitte wiederholen, also Nietzsche – Purpur – Kind und Dolch (Kronos) d.h. Rubin in Gold ... in Bezug auf die Spiegel tragende Person schwanke ich: ityphallisch erregter nackter Knabe mit Spiegel ? ... Alles natürlich kosmisch uranisch erregt.“ Schulers Plan scheiterte am Geld. Die authentischen „antiken“ Materialien, z.B. Kupfer, waren für Schuler zu teuer. Nach „Der Kleine Pauly“ (1979) handelt es sich bei Kureten um „... Jünglinge, Jungkrieger“, ein aus primitiven männerbündischen Vereinen und mus.-orchest. Ausrichtung im griech. – kleinasischen Bereich ... , dämonisiertes Kollektiv ... ; im bewaffneten Gefolge der vorderasiatischen Muttergöttin, das männliche Gegenbild der Amazonen, ... Geburthelfer des Zeus ...“ Siehe: Der Kleine Pauly: Lexikon der Antike; bearb. u. hrsg. von Konrat Ziegler. München: Dtv. Bd. 3. S. 378. – Auch Julius Langbehn wollte den kranken Nietzsche heilen und hat ihn – anders als Schuler – zumindest zeitweise betreut.

Der Naturalismus als künstlerische Bewegung und somit auch Ibsen spielen für Schuler ab etwa 1894 keine Rolle mehr. Er lehnt später jede Form von Kunst, auch die Lyrik Stefan Georges, ab. Wichtig waren ihm an der Kunst nur deren möglicherweise paganen Inhalte, die er überall suchte, z.B. auch bei Goethe. Das ihm vom Naturalismus her bekannte naturwissenschaftliche Vokabular verknüpft er in seinem Hauptwerk, den Vorträgen „Vom Wesen der ewigen Stadt“, (1915-1923) mit Esoterik. Unter deren Einfluss ist Schuler vermutlich ab 1894 geraten, und zwar durch seine Bekanntschaft mit Ludwig Derleth, dem katholischen Kosmiker, in diesem Jahr. Derleth hatte zu dieser Zeit die Pariser Esoteriker Joséphin Péladan und Henri Papus kennen gelernt. Mit letzterem trat Schuler in Briefkontakt und entnahm aus dessen Veröffentlichungen (die ‚Grünen Hefte‘) wichtige Anstöße, gerade für seine in den „Vorträgen“ gebrauchte esoterische Terminologie.<sup>71</sup>

#### *Schulers esoterische Lösung des Gegensatzes Kaiser und Galiläer: Nero und Christus*

Wie gesagt beschäftigt sich Schuler mit der von Ibsen aufgeworfenen Frage, ob das Heidentum oder das Christentum, bzw. eine Synthese aus beiden am Ende siegen wird, sein Leben lang. Bei ihm lautet der Gegensatz nicht Kaiser und Galiläer, sondern Nero und Christus.

---

<sup>71</sup> Papus trat durch ein Interview über den Fall Oscar Wilde und das Problem der Homosexualität in Schulers Gesichtsfeld. Der deshalb mit ihm aufgenommene Briefwechsel war für Schuler in anderer Hinsicht ebenso wichtig: Siehe dazu: Baal Müller: „Mein Abgrund neben mir“ – Alfred Schuler zwischen Esoterik und emphatischer Moderne. In: Bettina Gruber (Hrsg.): Erfahrung und System – Mystik und Esoterik in der Literatur der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997. S. 157-181. Hier: S. 163f.: Schuler bekam von Papus – und dessen Mittelmännern – die so genannten ‚Grünen Hefte‘ zugeschickt, von denen er glaubte, „... ihr Autor müsse die Weltgeheimnisse kennen.“ Der genaue Inhalt dieser Hefte kann nicht mehr ermittelt werden, da sie im Zweiten Weltkrieg großenteils vernichtet wurden. Zum Inhalt der erhalten gebliebenen Auszüge schreibt Müller: „Der überlieferte Teil der Grünen Hefte umfaßt Auszüge aus Helena P. Blavatskys Geheimlehre, eine astrologische Tabelle, anonyme Briefe über Freimaurerei und Rosenkreuzertum, einen von Schuler verfaßten Zauberspruch, eine gnostisierende Abhandlung über einen allwissenden Meister in Schlangengestalt, die an die Bibelhexegese der Ophiten [i.e. eine gnostische Sekte] anknüpft, ein ‚altnordisches Runenlied‘ und Exzerpte aus Papus‘ Traité élémentaire sur La Magie pratique. Die Auszüge aus letzterem wurden Schuler offenbar in deutscher Übersetzung zugeschickt und beinhalten hauptsächlich praktische Unterweisungen zur Anschaffung und Einweihung eines Altars, eines magischen Ofens usw.; allerdings finden sich auch einige Begriffe, die Schuler in seinen Vorträgen aufgreift und in seine symbolische Weltschau integriert, z.B. ‚fluidische Ströme‘, ‚Helena‘, die Schuler stets ‚Helle‘ nennt, und vor allem ein Verweis auf Hermes Trismegistos und das ‚Telesma‘. Der Begriff ‚Telesma‘ (von griech. *telein* = vollenden) bedeutete ursprünglich einen Abwehrzauber, wie das deutsche Wort ‚Talisman‘ zum Ausdruck bringt, und geht auf die *Tabula Smaragdina* des Hermes Trismegistos zurück. Die Formulierung ‚das große Telesma‘ wird von Schuler wörtlich aus den Grünen Heften in die Vorträge übernommen. Während es dort heißt: ‚Diese Substanz ist es, welche Hermes Trismegistos das grosse Telesma nennt‘, sagt Schuler von ihm: ‚Diese Substanz / wie ich vermute / identisch mit dem / was Hermes Trismegistos das ‚große Telesma‘ genannt hat [...] / erachte ich als die verklaerende / seligmachende Kraft / als ihren Sitz das Blut‘.“ Müller, Abgrund, S. 164f. Schuler hat also aus dem aus ganz anderen Gründen begonnenen Briefwechsel mit Papus wesentliche Inhalte für sein esoterisches Weltbild vermittelt bekommen. Das zeigt sich auch in der Terminologie seiner Texte.

Innerhalb der Münchener Kosmiker, zu denen, wie gesagt, neben Schuler Ludwig Klages, Karl Wolfskehl und der katholische Integralist Ludwig Derleth zählten, waren die Rollen von Kaiser und Galiläer klar verteilt.<sup>72</sup> Stand Schuler für ein wiederzubelebendes Heidentum, das sich für ihn in einem neuen Nero (ihm selbst) darstellte, so Ludwig Derleth, der für einen militanten Urkatholizismus eintrat für den Galiläer („CHRISTUS IMPERATOR MAXIMUS“<sup>73</sup>). Der George-Schüler Wolfgang Frommel, der Ludwig Derleth nach 1945 in seinem Schweizer Exil im Tessin besuchte, erinnerte sich bei dieser Gelegenheit sogleich an diese Konstellation:

„Mir war, ich befände mich auf Schuler’schem Boden. Aber Schuler und Derleth! Der römisch-heidnische und der christlich-katholische Kosmiker waren tief verfeindet. Der Name des einen durfte in Gegenwart des andern nicht genannt werden. Und doch war vieles von dem, was Schuler die ‚Blutleuchte‘ nannte, bei Derleth zu spüren. ... Auf meine Frage, ob er glaube, dass Schuler ein wiedergeborener Römer sei, antwortete er mir in seinem kurialen Stil: ‚Ich würde sagen, ja! Zu Neros Zeiten war er ein Badeknecht in römischen Thermen. Was er damals gesehen und erfahren hat, das weiss er auch heute noch.‘ Und ein andermal, noch bissiger: ‚Sie fragen mich nach Alfred Schuler? Ich würde sagen, er war ein kupferner Hund!‘“<sup>74</sup>

Nach dem Zerbrechen der kosmischen Runde im Jahre 1904, dem Jahr, in dem der Galiläer Ludwig Derleth seine „Proklamationen“ verlesen ließ,<sup>75</sup> die zu einer Eroberung der Welt durch eine Herz-Jesu-Miliz aufriefen, entwickelte Schuler in seinen Vorträgen „Vom Wesen der ewigen Stadt“ (1915-23) eine eigene Konzeption des Gegensatzes von Kaiser und Galiläer (Nero und Christus) in einer homoerotischen Utopie der Welterlösung.

Hier ist zunächst kurz auf Schulers „heidnische Gnosis“<sup>76</sup> als Welterklärungsmodell einzugehen: Nur ein *Sonnenknabe* kann das offene, urtümliche Leben wieder heraufführen. (Sonnenknaben sind als Kinder der großen, zweigeschlechtlichen Mutter immer pathisch.)<sup>77</sup>

---

<sup>72</sup> Die zweite Nummer des von Franziska zu Reventlow und Frank Hessel herausgegebenen „Schwabinger Beobachters“ (1904) steht unter der Überschrift: „Kaiser und Galiläer“ (= Schuler und Derleth), mit dem auf Ludwig Derleth gemünzten Motto: „Warte schwabing, schwabing warte: Dich holt Jesus Bonaparte.“ Zitiert nach: Faber, Männerrunde, S. 27. – Zu Derleths „Proklamationen“ und „Weltanschauung“ siehe Doerr, Muttermythos, S. 26ff.

<sup>73</sup> Faber, Männerrunde, Anhang, S. 28. - Über das Verhältnis von Derleth und Schuler schreibt Dominik Jost: Ludwig Derleth: Gestalt und Leistung. Stuttgart: Kohlhammer 1965. S. 45: „Zwischen Kaiser und Galiläer, dem Kosmischen und dem Heiligen, der Urmutter und der Jungfrau lief die unerbittliche Scheidelinie.“ Und S. 47: „Sie waren feindliche Brüder, mit aller Erbitterung und allen Ähnlichkeiten, die damit verbunden sind.“

<sup>74</sup> Wolfgang Frommel: Alfred Schuler: Spuren eines heidnischen Gnostikers. In: Castrum Peregrini 1985. Heft 168-169. S. 5-23. Hier: S. 11f.

<sup>75</sup> Siehe dazu: Doerr, Muttermythos, S. 222ff.

<sup>76</sup> In seiner Einleitung zum Schulernachlass bezeichnet Klages diesen als „urheidnischen Gnostiker“. Siehe FuV: S. 93: „Wohl hat er [scil. Schuler] mit den sog. Mystikern gemein das Kreisen des Denkens um Geheimnisse des Innern, mit den Mystagogen den Willen, an offenbarten Geheimnissen das Leben neu zu entzünden ... . Allein, er sucht das Mysterium nicht hinter der Erscheinungswelt, sondern in der Aura. Eben das unterscheidet ihn von der

Von den verschiedenen Renaissances des uralten Lebens ereignete sich die nach Schuler stärkste und aussichtsreichste im kaiserzeitlichen Rom. Damals hätte die große Freiheit der vorgeschichtlichen matriarchalen Zeit zurückkehren können, wenn dies nicht durch die Herrschaft des „Schwarzen Rades“<sup>78</sup> verhindert worden wäre. In zwei weltgeschichtlichen Figuren, die er als einander verwandt auffasst, nämlich Christus und Nero, wollte Schuler in einem geplanten Roman – eines seiner zahlreichen nicht ausgeführten Projekte – den damaligen Kampf um die „psychische Weltherrschaft“<sup>79</sup> darstellen. Im Protagonisten dieses Romans, einem jugendlichen ‚Pathiker‘, sollten sich die beiden Extreme dieses Kampfes, Nero und Christus, kreuzen. Schulers eigenständiges Verhältnis zum Katholizismus<sup>80</sup> zeigt sich an der für ihn gegebenen Verwandtschaft von Nero und Christus. Nero stellt für ihn einen Wendepunkt der Weltgeschichte dar.<sup>81</sup> Er hätte die „Roma Anthusa“<sup>82</sup> allmächtig machen können. Doch er versiegelte die alte Welt nach rückwärts und öffnet durch die Christenverfolgung die neue, indem er durch diese den „... ersten blutigen Ring der Märtyrer ...“<sup>83</sup> schuf. Mit seiner Faszination durch Nero steht Schuler in seiner Zeit keineswegs allein.<sup>84</sup> Genauer stellt sich die Verwandtschaft von Nero und Christus für Schuler so dar: Er glaubt, dass Jesus, wie Nero, als ein homoerotisch konnotierter, wenn auch reduzierter Sonnenknabe aufzufassen sei. „Bei diesem Versuch einer Gestaltung autopsychischer Zustände auf homosexueller Grundlage führte mich bereits eine instinktive Witterung in die Ferne zur Gestalt des Nazareners/ ...“<sup>85</sup> Weitere literarische Gestaltungsversuche zeigen Jesus Christus wiederum als Sonnenknaben, diesmal aber als ‚kastrierten‘: „Dazwischen tauchten mir Momente eines neuen Soldatenromanes auf: Wüste Oberägyptens. Zeit: erlöschendes Heidentum. Endgültiger Sieg des kastrierten Essenziallichtes Jesus.“<sup>86</sup> Einen Versuch, eine Synthese zwischen den beiden Sonnenknaben, Jesus und Nero, herbeizuführen, zeigt eine Formulierung wie „... Nazareno-dionysisch ...“<sup>87</sup> wobei dionysisch hier – nach Michael

Personengruppe, der ich ihn desungeachtet am ehesten vergleichen möchte, in dem ich ihn bezeichne als urheidnischen Gnostiker.“ Zu Schuler als Gnostiker siehe: Doerr; Muttermythos, S. 260f.

<sup>77</sup> Siehe dazu: CA S. 264-268.

<sup>78</sup> Unter diesem Begriff fasst Schuler die männlich dominanten Kräfte zusammen, die die Rückkehr des ‚offenen Lebens‘ verhindern.

<sup>79</sup> FuV S. 124.

<sup>80</sup> Vgl. Doerr, Muttermythos, S. 271ff.

<sup>81</sup> Nach Michael Pauen (M.P.: Alfred Schuler - Heidentum und Heilsgeschichte. In: Castrum Peregrini 42. Jg. 1993. Heft 209-210. S. 21-54.) würde Schulers Werk „... letztlich um eine Gestalt: Nero ...“ kreisen. (S. 24). Pauen bezeichnet Nero auch als „neuen Dionysos“. Ebd. S. 26.

<sup>82</sup> FuV S. 254.

<sup>83</sup> Ebd. S. 256.

<sup>84</sup> Siehe: Roger Bauer: Nero de inferno levatus. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 66. H. 1. S. 238-257.

<sup>85</sup> CA S. 148.

<sup>86</sup> CA S. 74.

<sup>87</sup> Ebd.

Pauen - als neronisch aufzufassen ist.<sup>88</sup> Später stellt Schuler explizite Vergleiche zwischen Nero und Christus her: „Eigentümlich berührt uns die Analogie und die Antithese zwischen Nero / und Christus bei ihrem Tode.“<sup>89</sup>

In einem programmatischen Gedicht-Fragment wird diese Parallelisierung der reduzierten Sonnenknaben Nero und Christus so durchgeführt:

„Preisgebung des Mannes

Preisgebung des Mannes / Symbol des Ungeteilten / des Göttlichen. Mit diesem Blitzstrahl treffe ich das Zerteilte-Mensch. Preisgebung des Mannes. Sei es nach innen und Castrat. Sei es nach aussen und Geschlechtsgenuss. Heisse es Chrystos und Blut und Abendmahl. Heisse es Nero / Iacus Agrippae / Pythagoras. Abendröte hier wie dort. Kind des Lichtes und der Finsterniss. Schweige es im daemmernden Judensaal. Flamme es über der blauen / lampenaugigen / palatinischen Palastwelt\_. Mit diesem Worte thue ich mehr als einer der Sterblichen. Mit dieser That vollende ich mehr als einer der Göttlichen.\_“<sup>90</sup>

Der Satz ‚Schweige es im daemmernden Judensaal‘ verweist auf die Nichtzugehörigkeit des Judentums zum ‚Symbol des Ungeteilten / des Göttlichen.‘ Das Ungeteilte steht für den uralten Hermaphroditismus, der bei Christus und Nero in verschiedenen Formen (wieder) auftritt. Beide werden gesehen als homoerotisch konnotierte Sonnenknaben, die an das uralte Leben wieder anknüpfen, aber letztlich scheitern müssen, da ihre Kraft durch die ‚Evolution‘ gebrochen ist. Die ursprünglich in ihnen rotierende Zelle (= Ausgleich von männlich und weiblich) wurde bei Nero durch die Stoa (Seneca), bei Christus durch die Evolution als solche geschwächt. Jesus wird als entlichteter ‚Knabe des Inneren‘ apostrophiert, dessen reduzierte homoerotische Kraft sich mit den „Schweissfüßen alter / stinkender Apostel ...“<sup>91</sup> zufrieden gibt.

Mit dem letzten Satz von „Preisgebung des Mannes (‘Mit dieser That vollende ich mehr als einer der Göttlichen.\_‘) sakralisiert Schuler nicht nur seine eigene Homosexualität, sondern

---

<sup>88</sup> Siehe Pauen, Schuler, S. 26 (w.o.).

<sup>89</sup> CA S. 296f. Die Analogie wird wie folgt weitergeführt: „Grundverschieden und doch verwandt mit der Oelbergsszene ist Neros Todesnot in den Sumpflöchern der Villa des Phaon / und es ist auffallend / dass die römischen Schriftsteller / von denen Sueton abschreibt / gerade diese Todesnot in ihren kleinsten Details / in ihren kleinsten Zügen auf laengeren Seiten geschildert haben. Eigentümlich berührt uns das beim Tode beider auftretende Drei \_ Frauenmysterium. Drei Frauen sind es / die am Auferstehungsmorgen mit Gewürz und Salben zum Grabe Christi kommen. Allein die Frauen finden das Grab Christi leer / den Geist erstanden. Anders verhaelt es sich bei Nero. Wiederum sind es drei Frauen / die den Nero beerdigen. Unendlich ist die Faehigkeit im Verzeihen einer Mutter gegenüber dem Sohn / auch dem Abtrünnigen / vielleicht selbst dem Mörder gegenüber. ... Wie die grosse Mutter Trias der Kelten / die dreigestaltige Compita von den Gabelwegen Italiens / erscheinen drei Frauen um Neros Leiche / Claudia Acte / seine Jugendgeliebte / Ekloge / Alexandreia seine beiden Ammen. In den weissen mit Gold durchwirkten Tüchern / die er beim letzten Neujahrsfeste gebraucht hatte / haben sie ihn verbrannt / und ihre mütterlichen Hände schmückten sein Grab im Mausoleum der Domitier mit allen Blüthenarten wie sie die Jahreszeiten hervorspriessen lassen.“

<sup>90</sup> CA S. 116.

<sup>91</sup> CA S. 137.

stellt sich selbst über die ‚Göttlichen‘ und setzt sich damit gleichsam als Verwalter und potentieller Vollender ihres Erbes ein.

Die supponierte Verwandtschaft von Christus und Nero gilt laut Schuler nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft. Dieser Sachverhalt ist auch in Hinblick auf Ibsens „Kaiser und Galiläer“ von Bedeutung, denn auch für Ibsen kann sich der welthistorische Gegensatz von Heidentum und Christentum immer wieder manifestieren. Hier zeigt sich auch, dass Schuler nicht nur das heidnische Leben nostalgisch erinnerte, wie der spätere Klages in der „Geist als Widersacher der Seele“, sondern dass er ein in der Zukunft wieder ‚offenes Leben‘ für möglich hielt. Ausschlaggebend ist hier aber, dass auch in dieser in die Zukunft gerichteten Vision Christus und Nero *nebeneinander* treten können:

#### „AUS DEM KAPITEL: PERIODONIKES

Mutterdunkel trug auch dieses Lichtgefaess zu Grunde. Akte-Ekloge-Alexandria. Mutterfinger salbte auch diese Kaaba<sup>92</sup> mit allen Blüthenbinden im Jahresring. Und auch dieser Sarkophag war leer \_ Am Ende der Zeiten / am Ende Zeit im Leben / leuchten die Gestalten Chrystos Antichrystos Eros Anteros Cosmogonos – Das gesalbte Zwillingspaar im Lebensstern / im Lebenskern / der in uns zu augen beginnt \_ \_ <sup>93</sup>

In diesem Fragment stellt Schuler Chrystos und Antichrystos als Eros und Anteros einander gegenüber. Er setzt beide in Beziehung zu Christus und dem Antichrist (Nero). Hier wird ein gleichsam dialektische Verhältnis zwischen den beiden ‚Sonnenknaben‘ angenommen: ‚Das gesalbte Zwillingspaar im Lebensstern / im Lebenskern‘. Um diese Gegenüberstellung bzw. Zusammenführung von Nero und Christus zu verstehen, muss zunächst geklärt werden, weshalb Nero in Schulers ‚Gnosis‘ eine zur offenkundigen weltgeschichtlichen Bedeutung Jesus Christi analoge Position einnehmen kann. Diese weltgeschichtliche Stellung Neros wird im folgenden Aphorismus begründet: „Das Ausgestoßene hat den Herrn erwählt / Und goldne Throne im verlassnen All./ Des Griechen Sehnsucht heißt uns erfüllt./ Zum Hebel ward das

---

<sup>92</sup> Die Kaaba steht hier für den Lithos empsychos [scil. Seelenstein], der bei Schuler als Symbol für die große Mutter öfter zu finden ist. So erwähnt er, daß Heliogabal einen schwarzen Stein von Syrien nach Rom bringen lässt und für diesen einen neuen Kult einrichtet. – Bei Stefan George wird Heliogabal im Jahre 1892 zu ‚Algabal‘, der titelgebenden Figur seines dritten Gedichtbandes. Schuler schätzte diese Sammlung aus zuerst nur 20 (später 22) Gedichten besonders, allerdings nicht wegen ihres ästhetischen Wertes. „An einigen Stellen des ALGABAL schien ihm [scil. Schuler] die glutvolle Welt des kaiserlichen Roms spürbar durchzuscheinen und allein sie fesselte seine Aufmerksamkeit. Dabei schien ihm die Weise ihrer ästhetischen Realisation geradezu irrelevant.“ (Plumpe, Schuler, S. 163f.). - Die von Ludwig Klages im Jahre 1902 in einer auf 300 Exemplare limitierten Auflage publizierte ‚Broschüre‘ zum Werk Stefan Georges, das eigentliche Manifest der Kosmiker, ist jetzt wieder leichter zugänglich: L. K.: Stefan George. Bonn. Bouvier 2008 (Mit einer Einführung herausgegeben von M. Großheim). Zu Algabal siehe dort v.a. S. 48f.. Zur Interpretation und Bedeutung der Klages’schen Broschüre für die kosmische Weltdeutung siehe: Doerr, Muttermythos, S. 246-254.

<sup>93</sup> CA S. 114.

Ausgestoßene. /Nur ausgestoßen wenden wir den Ball“.<sup>94</sup> Schuler nimmt hier eine Neudeutung der Weltgeschichte vor: Das Ausgestoßene, d.h. Nero wird zum neuen Eckstein. Mit ihm soll das bisher Geschehene, die bisherige Geschichte ‚ausgehobelt‘ werden. Durch die Erkenntnis, dass Nero eigentlich eine Lichtgestalt war, wird die Zwillingssnatur des Dioskurenpaars Nero und Jesus, Christus und Antichrist, offenbar: Sie sind zwar unterschiedliche erotische Prinzipien, aber da sie beide Liebe sind, gibt es keinen Kampf in oder zwischen ihnen. Das hier dargestellte Verhältnis von Christus und Nero zeigt, dass sich in Schulers Utopie heidnische und christliche Elemente überschneiden, ja sogar in einer eschatologischen Perspektive zu einer Synthese verschmelzen, die in die Zukunft weist („in uns zu augen beginnt“). Der Gegensatz von Kaiser und Galiläer ist für Schuler damit aufgehoben. In seinem ‚Dritten Reich‘ stellen beide, Nero und Christus (= Kaiser und Galiläer) ein soteriologisches Potential dar.

Für Schuler verkörpert Nero weiter, wie bereits erwähnt, eine Reinkarnation des Dionysos und „... er sieht Christus nicht nur als Vertreter eines Prinzips an, welches das notwendige Komplement zum kosmisch-dionysischen Charakter Neros bildet, sondern projiziert auch umgekehrt Züge des christlichen Erlösers auf den dionysischen Cäsaren“<sup>95</sup>: „Im kosmischen Rausch‘ erglüht gleichmässig das All, heisse es Dionysos oder Jesus. Lyäus [lat. für Dionysos als ‚Lysios‘ (Löser); G.D.], Erlöser hier wie dort. So nah verwandt sind Götterextreme.“ (Schuler Nachlaß, Blatt 158).<sup>96</sup>

Am Ende seiner Vorträge gab Schuler eine utopische Perspektive, in der wiederum Nero mit Christus verschmilzt:

„Hier enden meine Betrachtungen über das Imperium Romanum. Die Zeit wird kommen, da der Name ins Fleisch tritt, das Geheimnis der Lampe sich erfüllt und Nero auf dem Gespanne des Helios über dem Neubruch dampfenden Ackerlandes als die alte Seelenröte heraufzieht.“<sup>97</sup>

Auch wenn Christus hier nicht eigens erwähnt wird, ist doch deutlich, dass in diesen wiederkehrenden Nero auch Elemente der Christus-Gestalt einfließen: In Bibelsprache („Name in Fleisch“) wird hier eine mögliche Rückkehr Neros verkündet und mit schulerisch-agnostischem Vokabular ausgeschmückt (Seelenröte, Lampe). Der ‚Sonnenknabe‘ Nero, der somit zugleich Züge des christlichen Erlösers trägt, könnte also nach dieser Auffassung in einer nicht allzu fernen Zukunft wiederkehren.

---

<sup>94</sup> CA S. 77.

<sup>95</sup> Siehe: Pauen, Schuler, S. 27.

<sup>96</sup> Zitiert nach Pauen, Schuler (ebd.)

<sup>97</sup> FuV S. 296.

*Korrespondenzen in Ibsens Aufzeichnungen zu „Kaiser und Galiläer“ zu Schulers Auffassung des weltgeschichtlichen Gegensatzes:*

Interessanterweise finden sich in Ibsens Aufzeichnungen zu „Kaiser und Galiläer“ Stellen, die Schulers Interpretation des Dramas entgegenkommen bzw. die Schuler aus dem Drama herauslesen konnte. Auch für Ibsen handelt es sich bei dem Gegensatz von ‚Kaiser und Galiläer‘ um einen welthistorischen Gegensatz, der sich immer wieder wiederholen kann und der somit für die Gegenwart unmittelbare Bedeutung hat. Noch vor Abschluss des Werkes (1873) schreibt Ibsen in einem Brief an Edmund W. Gosse:

Dresden 14. Oktober 1872

„Es [das Drama ‚Kaiser und Galiläer‘] ist ein Teil meines eigenen geistigen Lebens, das ich in diesem Buch verarbeite. Was ich schildere, habe ich in anderer Form selbst durchlebt. Auch hat das gewählte historische Thema einen näheren Zusammenhang mit den heutigen Bewegungen, als man eingangs glauben sollte. Das halte ich auch für eine unabsehbare Forderung an jede moderne Behandlung eines so fern liegenden Stoffes, wenn er – als Dichtung betrachtet – Interesse wecken soll.“<sup>98</sup>

Auch die Schulersche Gedankenfigur, die er im Nero-Vortrag formuliert, nämlich dass man die spätantike Epoche unter der Optik der naturwissenschaftlichen Evolution betrachten müsse, vertritt Ibsen in einer im Jahre 1887 in Stockholm gehaltenen Rede zu „Kaiser und Galiläer“:

„Es ist [hier] gesagt worden, daß auch ich – und zwar auf vorgeschenbenen Posten – geholfen habe, eine neue Zeit im Lande zu schaffen.

Ich glaube jedoch, daß die Zeit, in der wir uns befinden, mit demselben Recht als ein Abschluß bezeichnet werden kann, aus dem jetzt etwas Neues im Entstehen begriffen ist.

Ich glaube nämlich, daß die naturwissenschaftliche Lehre von der Evolution auch Gültigkeit hat in bezug auf die geistigen Lebensfaktoren.“<sup>99</sup>

In der gleichen Rede deutet *auch* Ibsen eine utopische Lösung des Gegensatzes der beiden Lebensmächte an, die ebenfalls – wie bei Schuler – einen Untergang bzw. eine Verwandlung durch ‚Gärung‘ der jetzigen Ideale voraussetzen:

---

<sup>98</sup> Verner Arpe (übertragen u. hrsg.): Henrik Ibsen Teil 1: München: Heimeran 1972 (= Dichter über ihre Dichtungen; 10,1 betreut von Hirsch, Rudolf/ Vortriede, Werner), S. 215. (vgl. Anm. 33)

<sup>99</sup> Ebd. S. 234.

„Aber ich bin auch Optimist, insofern ich voll und ganz an das Fortpflanzungsvermögen der Ideale und an deren Entwicklungsfähigkeit glaube.

Namentlich und genauer gesagt glaube ich, daß die Ideale unserer Zeit, indem sie zugrunde gehen, in jene Richtung streben, die ich in meinem Drama *Kaiser und Galiläer* [...] angedeutet habe.“<sup>100</sup>

Offensichtlich sah Ibsen aber – anders als Schuler - in Kaiser Julian eine Kains- und Judas-Figur, die in Hegelscher Manier gegen ihren eigenen Willen den Sieg des Christentums beschleunigt hat. Über eine fernere Zukunft hat Ibsen damit aber – wie auch das letzte Zitat zeigt – keine Aussage gemacht. Dass er Sympathien für Julian und seinen Versuch einer Wiedereinsetzung des Heidentums empfand, zeigen persönliche Notizen aus der Entstehungszeit des Dramas.

„*Julian* [Persönliche Anmerkungen Ibsens] ...

Christus soll unter Weinlaub begraben werden.

Übertönt von Bacchus-Liedern.

*Ein* Gott ist fast kein Gott.

Ein Gott, der alle liebt, ist ein unwürdiger Gott.“<sup>101</sup>

Darüber hinaus hat im Drama zumindest Maximos die Hoffnung auf ein ‚Drittes Reich‘ auch nach dem Tod Julians nicht aufgegeben. In nahezu Hegelscher Diktion beginnt seine Rede an den toten Julian:

„Du Schlachtopfer der Notwendigkeit? – Was ist das Leben wert? Alles ist Spiel und Tand! – Wollen heißt *wollen müssen*. – O, mein Geliebter, - alle Zeichen betrogen mich, alle Wunderstimmen sprachen mit zwei Zungen, so daß ich glaubte, in dir den Versöhnner der beiden Reiche zu sehen. – Das dritte Reich wird kommen! Der Menschengeist wird sein Erbe wieder in Besitz nehmen, - und dann sollen Sühnopfer flammen für dich und deine zwei Genossen des Symposions (Er geht ab).“<sup>102</sup>

Dass Ibsen hier seine Hoffnung auf eine Synthese ausgesprochen hat, kann man nach dem Vorherigen vermuten. Allerdings antworten auf die Vision des Maximos ganz im Sinne der Notwendigkeit die ebenfalls an der Leiche Julians anwesenden Christen: „Makrina (erhebt sich bleich): Basilius, erfaßtest du die Rede des Heiden? Basilius: Nein, aber groß und

---

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> Ebd. S. 213.

<sup>102</sup> Henrik Ibsen; *Kaiser und Galiläer*. Welthistorisches Schauspiel. Leipzig: Reclam 1887, S. 273f.

strahlend geht es vor mir auf, hier liegt ein herrliches, zerschmettertes Werkzeug des Herrn.“<sup>103</sup>

Falls Henrik Ibsen in Kaiser Julian eine Kains- und Judas-Figur sah, die im Sinne der hegelischen Dialektik die Weltgeschichte gegen ihren eigenen Willen beschleunigte, also den endgültigen Sieg des Christentums (vorläufig?) durchsetzte, so ist für Schuler der Gegensatz zwischen Kaiser und Galiläer, d.h. für ihn Nero und Christus in der möglichen Wiederkunft eines Sonnenknaben (als einer Synthese aus beiden) aufgehoben. Schulers Utopie eines künftigen Dritten Reiches (von ihm nicht so bezeichnet) muss gleichzeitig verstanden werden als der Wunsch, den antiken Eros (in der Schulerschen Deutung) wieder in sein Recht zu setzen. In seiner Deutung hieße das ebenso eine neue Synthese aus männlich und weiblich, ein Ausgleich zwischen den Geschlechtern, wie er in der matriarchalen Vorzeit, vor den „Pforten der Geschichte“<sup>104</sup> bestanden habe.

#### *Schulers Bezugnahme auf Ibsens „Kaiser und Galiläer“*

Schuler gibt in einem seiner als ‚Aphorismen‘ bezeichneten Gedicht-Fragmenten seine Antwort auf die von Ibsen im dritten Akt des zweiten Teils für die Zukunft mögliche Synthese des christlichen und des heidnischen Reiches. Die Stellen in Ibsens Drama, auf die Schuler sich bei seinem Lösungsvorschlag bezieht, lauten:

(Gespräch Julians mit Maximos):

„Maximos: Wo liegt des Galiläers Macht?

Julian: Ich habe vergebens darüber gegrübelt.

Maximos: Es steht einmal geschrieben, du sollst nicht fremde Götter haben neben mir.

Julian: Ja, ja, ja !

Maximos: Der Seher von Nazareth verkündete; nicht diesen oder jenen Gott; er sagte. Gott bin ich – ich bin Gott.

Julian: Ja, dieses außer mir - ! Darum ist der Kaiser machtlos. Das dritte Reich? Messias? Nicht der Messias des Judenvolkes, sondern des Geist- und Weltenreiches -?

Maximos: Gott-Kaiser.

Julian: Kaiser-Gott.

Maximos: Logos in Pan – Pan in Logos.“<sup>105</sup>

---

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> CA S. 76.

<sup>105</sup> Ibsen, Kaiser, (3. Akt, Ende) S. 215.

Kurz vorher wird das gewünschte ‚Dritte Reich‘ von den beiden in einer anderen Formulierung verdeutlicht:

„Julian: Kaiser-Gott; - Gott-Kaiser. Kaiser im Reiche des Geistes – und Gott in dem des Fleisches.

Maximos: Das ist das dritte Reich, Julian!“<sup>106</sup>

Bei Schuler hingegen heißt es:

” –

– Was ist Freiheit im Werdedrang \_ ? Eros in Pan.

Was ist Eros im Untergang \_ ? Christenwahn.“<sup>107</sup>

Diese Verse beenden einen ‚Aphorismus‘ Schulers mit dem Titel „Lucernae dispersae. Tabula secunda“ und es ist deutlich, dass sie als eine Antwort auf die von Maximos formulierte Synthese aus dem ersten und dem zweiten Reich, nämlich: ‚Logos in Pan – Pan in Logos‘ zu verstehen sind. Um Schulers Alternativvorschlag zu Maximos würdigen zu können, muss man freilich noch die den Schlussversen vorhergehende Zeile des ‚Aphorismus‘ einbeziehen: „Was ist uns Mann noch Weib und alles Hälftenhafte, das nicht im eigenen Kern erglüht\_ ?“<sup>108</sup>

Die Schulersche Formulierung kann, wie gesagt, als Antwort auf ‚Logos in Pan‘ bzw. ‚Pan in Logos‘ aufgefasst werden: Nicht Logos, sondern ‚Eros in Pan‘ soll es heißen, wobei das griechische ‚pan‘ nicht nur als der Mittagsgott zu verstehen ist, sondern auch als das (griechische) Adjektiv ‚alles‘! Dieser Eros in Allem kann bei Schuler nur den des vorgeschichtlichen Urzustandes, also den Hermaphroditismus meinen, den Ausgleich der Geschlechter. In dieser Vorstellung hat, wie früher schon dargelegt, in der vorgeschichtlichen Zeit der männliche Eros den weiblichen noch nicht unterworfen, und übt keine Herrschaft über ihn aus. Das besagt auch die den Versen vorhergehende Zeile ‚Was ist uns Mann noch Weib und alles Hälftenhafte, das nicht im eigenen Kern erglüht\_ ?‘.

Bei Ibsen besteht die von den Hauptfiguren des Dramas gewünschte künftige Synthese, das ‚Dritte Reich‘, in einer Person, die ‚Kaiser im Reiche des Geistes - und Gott in dem des Fleisches‘ ist, also Logos (= Christentum) und Dionysos (= Heidentum) in sich vereinigt.

Für Schuler dagegen bedeutet Christentum (Logos), in Anschluss an Nietzsche, den Untergang des Eros: ‚Was ist Eros im Untergang \_ ? Christenwahn‘. Denn die zweite Zeile der Schlussverse des Aphorismus ist wohl formuliert in Anlehnung an Nietzsches bekanntes Diktum: „Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken – er starb zwar nicht daran, aber

---

<sup>106</sup> Ebd. S. 214.

<sup>107</sup> CA S. 76.

<sup>108</sup> Ebd.

entartete zum Laster.“<sup>109</sup> Christus als Logos bedeutet also: ‚Eros im Untergang‘ und ‚Christenwahn‘.

Der für Maximos und Julian möglichen und gewünschten Synthese aus Geist und Fleisch stellt Schuler seine Utopie eines herrschaftsfreien (frei vom herrschenden Mann und seinem Geist) friedlichen Ausgleich der Geschlechter entgegen. Die Synthese der reduzierten ‚Essenziallichter‘ Nero und Christus ist eine in historische Personen überführte symbolische Gestaltung dieses (wieder) möglichen urtümlichen Ausgleichs. Das Christentum, d.h. die Person Jesu Christi kann in diese Synthese *nur* einbezogen werden, indem sie zum (wenn auch reduzierten) Sonnenknaben *paganisiert* wird. Nero und Jesus als *pathische* Sonnenknaben üben in Schulers Vision eines ‚offenen Lebens‘ folglich keine männliche Herrschaft aus.<sup>110</sup>

Schulers Synthese aus Nero und Christus zielte nicht auf die damalige politische Realität Deutschlands wie die späte Lyrik Stefan Georges, in der der modifizierte Sonnenknabe Maximin im Zentrum eines zum Krieg bereiten Männerbundes steht.<sup>111</sup>

Eine Beziehung zum Dritten Reich ergibt sich für Schuler dennoch durch seine frühe Beschäftigung mit dem Hakenkreuz (etwa seit 1895; er plante damals eine Dissertation über das Hakenkreuz, für ihn das Swastika),<sup>112</sup> das wohl durch ihn zum Signet der Kreisbücher Stefan Georges wurde.

Eine Äußerung zur entstehenden NSDAP im München im Jahre seines Todes 1923 zeigt Schulers Ambivalenz in Hinblick auf das kommende Dritte Reich:

„Der nationalsozialistische Tumor auch in München rapid im Steigen, droht in der Hitlergruppe den Antisemitismus – „So geben Sie mir ein anderes Schlagwort, womit ich die Masse gewinne“ (Hitler) – aus dem Zentrum drängend, ist die trunkene Todesfackel, welche

---

<sup>109</sup> Siehe: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München / Berlin/ New York: Deutscher Taschenbuch Verlag/ De Gruyter 1980. Bd. 5 (Jenseits von Gut und Böse) S. 102.

<sup>110</sup> Auch in Ibsen ‚persönlichen Anmerkung‘ zu ‚Kaiser und Galiläer‘ zeigt sich eine *Paganisierung* der Christus-Gestalt: „Julian/ Christus soll unter Weinlaub begraben werden./ Übertönt von Bacchus-Liedern.“ (wie Anm. 101)

<sup>111</sup> Siehe: Dörr, Muttermythos, S. 347ff: ‚Sprüche an die Toten‘ – Totenkult.

<sup>112</sup> Eine neuere amerikanische Arbeit sucht Schuler und seine Faszination durch das Hakenkreuz vom Nationalsozialismus abzugrenzen. Siehe: Raymond Furness: Zarathustra’s children – a study of a lost generation of German writers. Rochester, NY: Camden House 2000 S. 94: „Hitler was no Heliogabal, and the symbol adopted by the Deutsche Arbeiterpartei, the red of socialism, the white of nationalism and the black of racism was an offensive travesty.“ Hitler hat das Hakenkreuz, nicht wie Klages in der Einleitung zu FuV suggeriert, von Schuler übernommen, sondern vom „Neutempler-Orden des Lanz von Liebenfels“. Siehe: Pauen, Michael: Einheit und Ausgrenzung. Antisemitischer Neopaganismus bei Ludwig Klages und Alfred Schuler. In: Renate Heuer/Ralph-Rainer Wuthenow (Hrsg.): Konfrontation und Koexistenz: zur Geschichte des deutschen Judentums. Frankfurt/Main/New York: Campus-Verlag 1996. (Campus Judaica; Bd. 7). S. 242-269. Hier: S. 267.

den Völkern ins Schlachthaus voranleuchtet.“<sup>113</sup> Diese Aussage aus dem Nachlass kommentiert Plumpe wie folgt:

„Das für ihn heilige Symbol der Swastika sah Schuler von den Nationalsozialisten kurz vor seinem Tod missbraucht. Beklagt er einerseits die opportunistische Funktion des ihm wichtigen und zentralen Antisemitismus, so verurteilt er zugleich die mörderische Haltung des Nationalsozialismus, die er in geradezu prophetischer Weise beschreibt.“<sup>114</sup>

Zunächst ist hier anzumerken, dass man bei Schuler – auch gegen seinen eigenen Sprachgebrauch - nicht von Antisemitismus, sondern von Antijudaismus reden sollte. Dieser wird vom früheren jüdischen Freund Karl Wolfskehl auch nach der Entfremdung als „gnostische Fixierung“ entschuldigt.<sup>115</sup> Auch hat Karl-Heinz Schuler in einem neueren Aufsatz auf Grund des persönlichen Umgangs seines Großonkels gezeigt, dass von rassischem Antisemitismus bei Schuler nicht die Rede sein kann.<sup>116</sup>

Zur Einordnung von Schulers ‚gnostischer‘ Fixierung: Kritik am Monotheismus ist heute allenthalben üblich: In der feministischen Theologie,<sup>117</sup> in der Rationalitätskritik verschie-

---

<sup>113</sup> Plumpe, Schuler, S. 179 (zitiert nach Schulers Nachlass im deutschen Literaturarchiv/Marbach).

<sup>114</sup> Ebd.

<sup>115</sup> Wolfgang Frommel: Alfred Schuler: Spuren eines heidnischen Gnostikers. In: *Castrum Peregrini* 1985. Heft 168-169. S. 5-23. Hier: S. 9. – Dass Wolfskehl selbst, zumindest in seiner kosmischen Phase in München, sich als *paganer Jude* verstand, ist zweifelsfrei überliefert, ja seine Entdeckung einer „jüdischen Blutleuchte“ (siehe: Faber, Männerrunde, S. 152) hatte den letzten Anstoß zum Zerfall der ‚kosmischen Runde‘ gegeben. Man sollte freilich nicht aufgrund unserer Kenntnis der Geschichte des Nationalsozialismus Schulers und Wolfskehls im Grunde religiöse Haltung mit dem rassistischen Vernichtungswahn der Nationalsozialisten gleichsetzen. Diese bedurften für die Verwirklichung ihrer mörderischen Absichten nicht der geistigen Unterstützung des bekennenden Homosexuellen Schuler und des deutschen Juden Wolfskehl (jüdisch, römisch, deutsch zugleich’). - Michael Pauen hat auf dem Hintergrund ihrer Biographie und ihres Werkes Schulers und Klages’ Antisemitismus nochmals bewertet. Schuler schneidet bei ihm deutlich besser, d.h. als weniger antisemitisch ab als Klages. Vor allem paßt er nicht in die Vorgeschichte des Dritten Reiches: „Schulers erotisch-ästhetische Utopie einer Menschheitsverbrüderung im Zeichen des ‚Offenen Lebens‘ hatte wenig gemein mit dem Großdeutschlandwahn der völkischen Ideologen.“ (Siehe: Pauen, Einheit und Ausgrenzung, S. 267). Einzig sein Antisemitismus stelle einen Berührungs punkt mit dem Dritten Reich dar (ebd.). Die Funktion des Antisemitismus in Schulers (und Klages’) Denken resümiert Pauen am Ende seines Beitrages folgendermaßen: „Doch die Utopie des ‚offenen Lebens‘ gewinnt Konturen erst vor dem dunklen Hintergrund, der ihre Verheißenungen heller scheinen lässt. ... So wird die Verbrüderung im Zeichen des Eros erkauft durch Ausschluß und Denunziation derjenigen, die als Feinde des Heidentums, ja des Lebens schlechthin identifiziert sind.“ (Ebd. S. 268f.)

<sup>116</sup> Karl-Heinz Schuler: Alfred Schuler und der Nationalsozialismus. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 41/1997. S. 383-398. Siehe dazu auch: Marita Keilson-Lauritz: Alfred Schuler und der Nationalsozialismus – Eine Erwiderung. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42. 1998. S. 301-308.

<sup>117</sup> Siehe z.B.: Christa Mulack: Die Weiblichkeit Gottes – Matriarchale Voraussetzungen des Gottesbildes. Stuttgart: Kreuz Verlag 1983. Siehe dazu kritisch: Doris Brockmann: Feministische Mythologie – Feministische Theologie. Versuch einer Verhältnisbestimmung. In: Richard Faber u. Susanne Lanwerd (Hrsg.): *Kybele - Prophetin - Hexe: religiöse Frauenbilder und Weiblichkeit konzeptionen*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997, S. 17-33. D. Brockmann zeigt hier, dass in Mulacks Buch „der Umgang mit Mythen ... selbst mythische Züge trägt.“ (S. 25). Und: „Indem Mulack das Weibliche als ‚Naturprinzip‘ faßt und über die Eigenschaften Ganzheitlichkeit, Seinsbezogenheit, Mutterschaft, Empfänglichkeit, Innenbezogenheit definiert, kommt das so verstandene Weibliche zur Vorstellung als das lebenserhaltende, -fördernde, - und -bejahende

dener philosophischer Schulen im Gefolge Nietzsches bis hin zum Poststrukturalismus (Heidegger, Foucault und Derrida<sup>118</sup>). Auch in der Polemik um die Moses-Bücher Jan Assmanns wird diese Diskussion weitergeführt.<sup>119</sup>

Berichtenswert scheint zum Schluss, dass Carl Schmitt 1941 durch die Publikation von Schulers Vorträgen in helle Aufregung versetzt wurde. Das erzählt jedenfalls Nicolaus Sombart in „Jugend in Berlin 1933-43. Ein Bericht“. Schmitt, der die Münchener Szene von seiner Zensur-Tätigkeit<sup>120</sup> dort im ersten Weltkrieg kannte, sah offensichtlich in Schulers Vorträgen sein Lebensthema vorformuliert und zu Ende gedacht. Ob Sombart diese Präsentation Schulers durch Schmitt in einem Intellektuellenzirkel übertreibend darstellt, kann ich nicht beurteilen. Für ihn, Sombart, sei dieser Auftritt Schmitts der Schlüssel zum endgültigen Verständnis von Carl Schmitts Werk gewesen. Denn ihm sei damals klar geworden, dass hinter Schmitts Antisemitismus sich das tiefer liegende Problem des Gegensatzes von Matriarchat und Patriarchat verberge. Daran schließt Sombart eine kurze Pathologie des für Deutschland verhängnisvollen Männlichkeitswahns in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an. Schulers Matriarchsmythos hätte als Gegenprojektion für Carl Schmitt diesen Sachverhalt gleichsam grell beleuchtet.<sup>121</sup>

---

Prinzip schlechthin.“ (S. 24). - Zur Bachofen-Rezeption im Feminismus und in der feministischen Theologie siehe auch: G. Doerr, Muttermythos, S. 48f.

<sup>118</sup> Zu Ludwig Klages und Jacques Derrida siehe: Heinz-Peter Preußer: Logozentrismus und Sinn - Indikatoren eines Paradigmenwechsels: Ludwig Klages — Jacques Derrida — George Steiner. In: Weimarer Beiträge, Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften. 45. Jg. 1999, H. 2, S. 199–217.

<sup>119</sup> Jan Assmann: Die Mosaische Unterscheidung. München/Wien: Hanser 2003. Siehe Anhang: S. 193-286. (Beiträge von Rolf Rendtorff, Erich Zenger, Klaus Koch, Gerhard Kaiser, Karl-Josef Kuschel). Gegen Assmanns essentialistische Deutung des jüdischen Monotheismus argumentiert Wolfgang Stegemann subtil und überzeugend, indem er nachweist, dass Assmann neuzeitliche Begrifflichkeit und Sichtweisen auf die Antike überträgt. „Assmann deutet, ohne dass es ihm bewußt ist, die kultische Verehrung Gottes im antiken Israel am Modell der Religionskonflikte der Neuzeit.“ Siehe: W. Stegemann: Wie „christlich“ ist das Judentum? Zur Kritik an einigen seiner (protestantischen) Konstruktionen. In: Faber, Richard (Hrsg.): Zwischen Affirmation und Machtkritik: zur Geschichte des Protestantismus und protestantischer Mentalitäten. Zürich: Theologischer Verlag 2005, S. 141-165. Hier: S. 160. - Immerhin kann Assmanns Position als eine heftig und ausgiebig diskutierte innerhalb der Monotheismus-Kritik der Gegenwart wahrgenommen werden. In einem neueren Sammelband, in dem auch Assmann selbst noch einmal auftritt, wird die Diskussion um den Monotheismus weitergeführt; siehe: Palmer, Gesine (Hrsg.): Fragen nach dem einen Gott: die Monotheismusdebatte im Kontext. Tübingen: Mohr Siebeck 2007.

<sup>120</sup> Nicolaus Sombart: Jugend in Berlin. 1933-1943. Ein Bericht. München/Wien: Hanser 1984. S. 274-279. Sombart vermutet, dass Schmitt Schulers Vortragszyklus „Vom Wesen der ewigen Stadt“ in München – „wo er eine Art von zivilen Kriegsdienst ableistete – er war zu klein zum Dienst bei der Truppe“ (S. 275) – gehört hat. Schmitt übte aber in München nicht ‚eine Art von zivilen Kriegsdienst‘ aus, sondern arbeitete als Zensor (auch Thomas Manns!). Siehe dazu: Hüsmert, Ernst (Hrsg.): Carl Schmitt: Die Militärzeit 1915 bis 1919: Tagebuch Februar bis Dezember 1915; Aufsätze und Materialien. Akademie Verlag: Berlin 2005. S. ...

<sup>121</sup> Siehe: Sombart, Jugend, S. 275f.: Zur Präsentation Schmitts von Schulers „Fragmenten und Vorträgen“, die Klages im Jahre 1940 publiziert hatte, entwirft Sombart aus dem Gedächtnis folgende Szene: „Jetzt knallte er das Buch, in dem die Texte dieser seltsamen Vorträge [Schulers] erstmalig veröffentlicht wurden – er mußte es gerade entdeckt haben - dieser Versammlung würdiger Herrn [Sombart erinnert sich an Viktor Emil von Gebsattel, Grigol Robakidse, Romano Guardini], die sich sonntäglich gestimmt im Hause Sombart zusammengefunden hatten, ... auf den Tisch. Das möchten sie, bitte schön, einmal zur Kenntnis nehmen! Er war sichtlich erregt. ... Ich war betroffen von seiner Erregung. Warum ... regte ihn diese Buch so auf? ... In späteren Jahren wurde diese ‚Situation‘ für mich zum Schlüsselerlebnis meines Carl-Schmitt-Verständnisses.“ - In seinem

---

Buch: Die deutschen Männer und ihre Feinde: Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos. (München/Wien: Carl Hanser Verlag 1991) hat N. Sombart Schmitts gesamtes Werk unter dieser Optik nochmals gelesen und damit sein Schmitt-Verständnis endgültig auf den Punkt gebracht: Hinter Schmitts gewalttätiger, männlicher Theorie und Terminologie verberge sich die Abwehrhaltung gegenüber und die Angst vor der ‚großen Mutter‘. Schmitt sei in dieser Hinsicht einer von den typischen deutschen Männern gewesen, die schon das zweite Kaiserreich geprägt hätten.